Lehre und Wehre.

Jahrgang 48. December 1902. No. 12.

Welches ist das Geburtsjahr Christi?

„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war." In diesen Worten sind uns zwei Hauptanhaltspunkte an die Hand gegeben zur Berechnung der Zeit, wann Christus geboren wurde. Der eine ist ein allgemeiner, der andere ein specieller. Die erste Zeitangabe weist uns hin auf die Zeit der Regierung des Kaisers Augustus, welcher sein Amt als Alleinherrscher im römischen Reiche von 727 bis 767 anno urbis conditae, also vierzig Jahre lang, bekleidete. Dieser weite Zeitraum wird durch einen engeren begrenzt in dem Hinweis auf die Amtszeit des syrischen Landpflegers Cyrenius (oder Quirinius), der nach ausführlichen Angaben zeitgenössischer Profanschriftsteller verschiedene Stellen im öffentlichen Leben inne hatte und ein besonderer Günstling des Augustus gewesen zu sein scheint. Wenn wir nun zu diesen beiden wichtigen Anhaltspunkten noch die weitere Angabe des Evangelisten hinzunehmen, daß auf Anordnung des Kaisers Augustus und unter der Oberleitung des Quirinius eine allgemeine Schatzung, ein Census aller Einwohner des römischen Reichs, vorgenommen worden sei, so dürften diese drei Momente vorläufig genügendes Material bieten, um in fruchtbringender Weise die berührte Frage nach dem Geburtsjahre Christi zu behandeln.

Was nun zunächst den unter Augustus abgehaltenen Census anbetrifft, dessen Thatsächlichkeit ja für uns auf die Autorität des Heiligen Geistes hin von vornherein feststeht, so tritt uns in Bezug auf denselben die eigenthümliche Erscheinung entgegen, daß gleichzeitige Schriftsteller, jüdische wie römische, einen solchen Census um die hier in Betracht kommende Zeit gar nicht erwähnen, sondern erst spätere Schriftsteller auf einen solchen hinweisen (Cassiodor, Suidas, Tertullian). Dieses Schweigen der gleichzeitigen Geschichtsschreiber, so auffällig es aus der Entfernung uns erscheint, mag seinen guten Grund in ganz einfachen Verhältnissen gehabt haben. Es kann sein, daß, da eine solche Censusaufnahme etwas ganz Gewöhnliches

war, kein Profanschriftsteller eine besondere Veranlassung fand, auf eine einzelne derselben hinzuweisen, solange sie nicht von besonderen, bemerkenswerthen Umständen begleitet war (wie z. B. diejenige des Jahres 759 u. c.). Denn was uns jetzt bei der Berechnung des Geburtsjahres Christi so interessant erscheint, das mochte an und für sich dem Josephus als Juden und dem Suetonius als Römer ganz gleichgültig sein. Es ist ferner nicht ausgeschlossen, ja, vielmehr sehr wahrscheinlich, daß gewisse statistische Tabellen, die aufzubewahren in niemandes Interesse lag, oder die zum wenigsten doch nicht mehr vorhanden sind, die betreffenden Censusberichte ganz ausführlich enthalten haben, wie ja thatsächlich Tertullian sich gegenüber dem Marcion auf die römischen Archive als Beweis für die Thatsächlichkeit dieses Census beruft. Auf jeden Fall wäre von dem Stillschweigen der Profanschreiber auf die Unrichtigkeit der Angabe des Lucas zu schließen ein gänzlich unerlaubter Sprung. Die Autorität des Lucas ist schon vom rein menschlichen Standpunkte aus ebenso gültig wie die jedes anderen Schriftstellers. — Daß thatsächlich der Kaiser Augustus zu dreien Malen einen Reichscensus ausgeschrieben hat, berichtet Suetonius, der Biograph der ersten römischen Kaiser, dessen Angabe noch durch das sogenannte Monumentum Ancyranum bestätigt wird, wo zugleich auch die Angabe eines Datums sich findet, das mit unserer Frage mit Recht in Verbindung gebracht werden kann, nämlich das Jahr 746 u. c., um welche Zeit der zweite Census des Augustus bereits im Gange war, der sich sehr wohl einige Jahre lang hingezogen haben mag, so daß er erst später in den entlegenen Provinzen des weiten römischen Reichs, wie Syrien eine war, vorgenommen wurde. — Wenn gegen einen solchen Census überhaupt eingewendet wird, daß ja eigentlich Palästina um die genannte Zeit noch nicht römische Provinz war, sondern erst im Jahre 759 u. c. zu einer solchen gemacht wurde, so ist dieser Einwand nicht von entscheidender Bedeutung, indem in Wirklichkeit schon viele Jahrzehnte zuvor der Einfluß der Römer in Palästina ein so großer war, daß z. B. die Juden ihnen Steuern entrichten und sich einen König einsetzen lassen mußten, woraus erhellt, daß die Vornahme eines Census bei Weitem nicht die drückendste Maßregel war, die sich die Juden von den Römern gefallen lassen mußten. Im Anschluß hieran mag beigefügt werden, daß der Umstand, daß formell das jüdische Königthum zur Zeit der Geburt Christi noch zu Recht bestand, wohl die einfachste Erklärung dafür bietet, daß der Census zu dieser Zeit noch nicht nach römischer Methode, sondern nach der bisher bei den Juden gebräuchlichen Weise erhoben wurde, daß nämlich die Mitglieder der einzelnen Stämme in ihre respectiven Heimathsorte gehen mußten, um daselbst die geforderten Eintragungen vornehmen zu lassen, wie uns das in Bezug auf Joseph und Maria berichtet wird.

Wenn nun St. Lucas im Eingang des Weihnachtsevangeliums den hier in Betracht kommenden Census noch durch die besondere Angabe speci-

ficirt, daß dieses „der allererste“ gewesen sei, so ist das im Lichte der bisherigen Ausführungen nicht so zu verstehen, daß dieser Census überhaupt der erste im römischen Reiche, noch auch der erste unter der Regierung des Augustus, sondern vielmehr nur der erste unter der Statthalterschaft des syrischen Landpflegers Quirinius gewesen sei, aus welcher Angabe des Lucas die offen zu Tage tretende Absicht des heiligen Schreibers sich kundgibt, diese Schatzung von einer späteren, ebenfalls unter Quirinius abgehaltenen zu unterscheiden. Dieser Anhaltspunkt nun, den uns der Evangelist bietet, ist die Veranlassung gewesen, eine Untersuchung darüber anzustellen, wann überhaupt Quirinius Landpfleger in Syrien gewesen sei, und wann er einen Census oder mehrere abgehalten habe. Und das Resultat dieser Untersuchung ist in vielen Fällen dieses gewesen, daß Quirinius eigentlich erst viel später Landpfleger in Syrien gewesen sein soll, als überhaupt die Geburt Christi stattgefunden haben kann, und daß deswegen Lucas hier einen Anachronismus begangen haben müsse oder sich geirrt habe. Und eigenthümlicher Weise tritt uns in dieser Verbindung wieder eine ähnliche Erscheinung entgegen wie oben, daß nämlich die meisten geschichtlichen Angaben keinen ausführlichen Bescheid geben. Allerdings wird erwähnt, daß Quirinius im Jahre 758 u. c., also im vierten Jahre der christlichen Zeitrechnung, Präses der Provinz Syrien wurde, und auch daß er im Jahre 758 auf Befehl des Kaisers Augustus eine Schatzung vornahm, als Samaria, Judäa und Idumäa zur Provinz Syrien geschlagen und die Bewohner dieser Landestheile zu unmittelbaren römischen Unterthanen gemacht wurden, welche Schatzung auch Apost. 5, 37. erwähnt ist, und die dem Josephus auch besonders erwähnenswerth erschien, weil sie einen Aufstand der Juden unter Anführung des Judas erregte. — Allein diese Schatzung kann nicht diejenige gewesen sein, auf welche es hier ankommt, schon deswegen nicht, weil das die Zeit der Geburt Christi so weit vorrücken würde, wie sie im Lichte anderer Thatsachen nicht gerückt werden darf. Es muß vielmehr die Angabe des Lucas, daß diese Schatzung unter Quirinius stattgefunden habe, in Verbindung mit der anderen Angabe, daß dieses die erste unter Quirinius gewesen sei, dahin gedeutet werden, daß Quirinius zweimal Statthalter in Syrien gewesen sei, und daß er während seiner ersten Statthalterschaft diese erste Schatzung vorgenommen habe, die von seiner zweiten, oben erwähnten wohl zu unterscheiden ist. Und eine solche erste Statthalterschaft wird denn auch thatsächlich aus einer Angabe des Tacitus in seinen Annalen erwiesen, wo die durch den Quirinius ausgeführte Besiegung der Homonadenser in Cilicien, welches damals zur syrischen Provinz gehörte, in die Zeit zwischen die Jahre 742 und 757 der Stadt Rom gelegt ist. Und dieses ließe uns für unsere Berechnung noch einen Spielraum von fünfzehn Jahren, innerhalb dessen Quirinius zum ersten Male Landpfleger in Syrien gewesen sein muß, und innerhalb welcher Zeit das Geburtsjahr Christi zu legen wäre. Von diesen fünfzehn Jahren

geht zunächst die Zeit ab, da Quirinius römischer Consul war, von 742 an. Dann müssen ferner die Zeitabschnitte abgerechnet werden, da andere Statthalter über Syrien gesetzt waren, nämlich Cajus Sentius Saturninus (744 bis 748), Publius Quinctilius Varus (748 bis 750); ferner Marcus Lollius (755 bis 756), Cajus Marcius Censorinus (756 bis 758). Somit bleiben uns nur die Jahre 750 bis 755 übrig, innerhalb welcher Quirinius zum ersten Male Statthalter über Syrien gewesen sein und diesen ersten Census vorgenommen haben muß. —

Nach diesen bisher an der Hand der Angaben des dritten Evangelisten gemachten Auseinandersetzungen wenden wir uns nun zu einer Zeitbestimmung des Evangelisten St. Matthäus, die uns mit zwingender Nothwendigkeit dazu drängt, nicht allein die oben vorgenommenen Berechnungen in Bezug auf den Quirinius für richtig anzuerkennen, sondern auch die Bestimmung des Geburtsjahres Christi auf eine ganz enge Grenze zu beschränken. Matthäus constatirt nämlich Cap. 2, 1., daß JEsus geboren sei „zur Zeit des Königs Herodes". Dieser König starb aber laut zuverlässigen Berichten kurz nach der am 13. März 750 eingetretenen Mondfinsterniß und vor dem am 20. April zu Ende gehenden 750sten Jahre der römischen Zeitrechnung, also gegen Ende des Jahres 750 der Stadt Rom.

Nehmen wir nun, um zu summiren, die Thatsachen zusammen, daß Quirinius im Jahre 750 anfing, zum ersten Male Statthalter in Syrien zu sein, und daß die Luc. 2, 1—38. und Matth. 2, 1—8. erzählten Ereignisse der Schatzung, der Geburt, Beschneidung, Darstellung JEsu, der Erscheinung der Weisen, der Flucht nach Egypten, des bethlehemitischen Kindermordes vor dem gegen Ende des Jahres 750 eingetretenen Tode des Herodes sich zugetragen haben, so folgt aus diesem allen mit zwingender Nothwendigkeit, daß das Jahr 750 der Stadt Rom, und kein anderes, das Jahr der Geburt unseres hochgelobten HErrn und Heilandes JEsu Christi ist, und daß also die christliche Zeitrechnung, die in dem Jahre 754 der Stadt Rom einsetzt, um volle vier Jahre vorgerückt werden müßte, wenn sie richtig sein sollte. Chr. Sauer.

Wie unterscheidet sich die Erkenntniß auf natürlichem und geistlichem Gebiet?

(Fortsetzung.)

III. Quelle der Erkenntniß.

Thatsachen sind die letzten, zuverlässigen Quellen der natürlichen Erkenntniß. Welches ist nun die Quelle der geistlichen Erkenntniß, aus welcher der Christ und Theologe die christlichen Wahrheiten schöpfen kann? Das ist jetzt die Frage. Der Unterschied zwischen der geistlichen und natürlichen

Erkenntniß besteht nicht darin, daß die natürliche Erkenntniß eine Quelle hat und die geistliche keine. Auch das geistliche Erkennen ist an eine ganz bestimmte Quelle gebunden. Die geistliche Erkenntnißquelle ist aber eine ganz andere als die Quelle auf dem natürlichen Gebiet. Die natürlichen Wahrheiten hat Gott in die Thatsachen der Erfahrung eingehüllt. Wo hat Gott für den Menschen die geistlichen Wahrheiten niedergelegt? Woher holt der Christ und der christliche Prediger, Lehrer, Dogmatiker und Schriftsteller die theologischen Sätze, welche er glaubt, lehrt und bekennt? Und womit beweist er, daß die These, welche er aufgestellt hat, eine christliche ist? Woran prüft er einen Satz, wenn er die Probe machen will, ob er theologisch wahr oder falsch ist? Was ist letzte, zuverlässige Quelle, Norm und Beweis der geistlichen Erkenntniß? Auch auf geistlichem Gebiete fallen nämlich diese Dinge sachlich zusammen. Was Quelle einer geistlichen Wahrheit ist, ist auch Norm und Beweis derselben. Geistliche Erkenntniß ist nur das, was aus der geistlichen Erkenntnißquelle stammt. Der Beweis, daß eine bestimmte Lehre wirklich geistliche Erkenntniß repräsentirt, kann darum nur so geführt werden, daß man den betreffenden Satz als in der Quelle enthalten nachweist. Wiederum kann die Probe, ob ein Lehrsatz theologisch wahr oder falsch ist, nur so gemacht werden, daß man ihn vergleicht mit dem, was die geistliche Erkenntnißquelle lehrt. Uns fällt die Frage nach dem Jakobsbrunnen und dem Lydius lapis der geistlichen Erkenntniß sachlich zusammen. Und wenn die modernen Theologen Quelle und Norm der Theologie sachlich scheiden und die Schrift nur als Norm, nicht aber als Quelle der Erkenntniß gelten lassen wollen, so hat das seinen Grund nicht in bloßer Gedankenlosigkeit, sondern vielmehr in dem leicht erklärlichen Interesse, für die in ihren theologischen Systemen ignorirte und völlig überflüssige Schrift wenigstens einen gewissen kirchlichen Gebrauch zu sichern.

Woraus schöpfen nun Christen und Theologen ihre Lehren? Auch hier lautet vielfach zunächst wohl die Antwort: Aus dem Munde der Prediger und Lehrer und aus den Büchern und Schriften großer Theologen. In der Schule nehmen Kinder die christliche Wahrheit von den Lippen des Lehrers, in der Kirche lernen Erwachsene aus Predigten und auf höheren Schulen Studirende aus Vorträgen und Vorlesungen. Dazu kommen Gesangbücher, Katechismen, symbolische Bücher, Luthers Werke und allerlei andere kirchliche Bücher, Blätter und Zeitschriften. Lauter „Quellen", aus welchen Christen geistliche Erkenntniß schöpfen! Letzte, unmittelbare und untrügliche Quellen sind dies aber nicht. Es sind nur Ströme und Bäche, welche aus der eigentlichen Quelle geflossen sind. Das gilt von sämmtlichen menschlichen Vorträgen und Schriften, in welchen die geistlichen Wahrheiten dargelegt werden. Die Schriften der Väter, die Bücher großer Kirchenlehrer, die Beschlüsse der Synoden und die Symbole, Katechismen und Gesangbücher der Kirche sind nur abgeleitete Quellen, nicht

letztes, unfehlbares Erkenntnißprincip der christlichen Wahrheit. Daß viele Christen aus diesen Schriften der Kirche die christlichen Wahrheiten haben kennen gelernt, ja, daß gar mancher seine Erkenntniß bloß aus diesen abgeleiteten Quellen geschöpft hat, leugnen wir nicht. Auch nicht, daß z. B. in den Symbolen der rechtgläubigen Kirche und in vielen Schriften ihrer Lehrer die geistlichen Wahrheiten rein und lauter vorgetragen werden. Aber keine, selbst nicht die beste von allen diesen Schriften der Kirche, das Apostolicum nicht ausgenommen, ist letzte und a priori untrügliche und unfehlbare Quelle der geistlichen Erkenntniß. Die Kirche mit ihren Lehrern und Schriften weist jeden, der sie fragt, woher sie ihre Lehre genommen, von sich weg und über sich hinaus hin auf eine höhere, göttliche Quelle der Erkenntniß. Und wenn wir aus den symbolischen Büchern, aus Luther und anderen Theologen citiren, so geschieht das auch nicht in der Meinung, daß wir hier an den letzten, a priori untrüglichen Erkenntnißquellen säßen. Die Losung der treulutherischen Theologie lautet: „Zurück zu Luther und zur Theologie des 16. Jahrhunderts!“ Hieraus haben die fortschrittlichen Theologen den bekenntnißtreuen Lutheranern den Vorwurf gemacht, daß sie die Bekenntnißschriften, Luther und die Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts zur theologischen Erkenntnißquelle erheben. In seiner Schrift „An der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts“ wiederholt Seeberg diesen Vorwurf gegen Hengstenberg, Guericke, Rudelbach und andere. Er schreibt: „Indem man den positiven Glauben wiedergefunden hatte und zu den Liedern und Erbauungsschriften der alten Zeit zurückkehrte, dachte man auch die Theologie des 17. Jahrhunderts übernehmen zu sollen mit allen ihren Fragen und Problemen, Formen und Formeln. Es war, als hätte es kein 18. Jahrhundert gegeben. Man sah in einer keineswegs begründeten Pietät die Theologie des 17. Jahrhunderts für die Normaltheologie an. . . . Die Dogmatik der lutherischen Kirche ist also die Dogmatik des 17. Jahrhunderts, und die Quellen der Dogmatik sind die Werke von Gerhard, Calov und Quenstedt! . . . In Deutschland ist in der Wissenschaft die Repristinationstheologie wohl aufgegeben, in der Praxis wirkt sie aber fort.“ (S. 46 und 82.) Diese Worte Seebergs sind ein Beleg dafür, wie wenig den losen Schlüssen und Behauptungen der „wissenschaftlichen“ Theologen zu trauen ist. Die Losung: „Zurück zu Luther und zur Theologie der Concordienformel!“ besagt das gerade Gegentheil von dem, was Seeberg will. Gerade auch dies soll nämlich mit derselben hervorgehoben werden, daß im 19. und 20. Jahrhundert die Theologie keine andere Quelle der Erkenntniß hat als die lutherische Theologie im 16. Jahrhundert, welche entschieden leugnete, daß irgend welche Symbole, Beschlüsse, Schriften und Lehrer der Kirche letzte, untrügliche Quelle der christlichen Erkenntniß abgeben könnten. Wären menschliche Lehrer, Prediger, Theologen, Bücher und Schriften die eigentliche Quelle der Theologie, so wäre die geistliche Erkenntniß angewiesen auf fehlbare menschliche Autoritäten, und die Er-

kenntniß auf geistlichem Gebiet wäre von geringerer Art und Zuverlässigkeit als die Erkenntniß auf natürlichem Gebiet, deren letzte Instanz Thatsachen sind. Aber die Sache verhält sich ganz anders. Auch bei Augustin, Luther und den Vätern der Concordienformel fragen wir und müssen wir fragen: Woher haben sie die Lehren genommen, welche sie vortragen? Womit beweisen sie, und woran prüfen wir ihre Sätze? Welches ist das eigentliche Erkenntnißprincip, die ἀρχὴ ἀναμφισβήτητος der Theologie?

Hat man sich nun, wie wir im vorigen Artikel kurz angedeutet, viel darüber gestritten, was eigentlich Erkenntnißquelle auf natürlichem Gebiete sei, so doch noch viel mehr und mit weit traurigeren Folgen über die Frage, welches auf geistlichem Gebiete die „limpidissimi purissimique fontes Israelis" sind. Es ist dem Satan gelungen, in dieser Sache große Verwirrung anzurichten. Skeptisch wird immer von neuem die Frage aufgeworfen: Woraus muß der Theologe seine Lehren ableiten? Welches ist der unbestrittene Ausgangspunkt für die Darstellung der Glaubenslehre? Welches ist die ultima ratio des Theologen, wenn er den Beweis für seine Lehrsätze antritt? Auf welchen Punkt zieht er sich in seinen Aussagen zurück mit dem Bewußtsein eines non plus ultra? Ist der letzte, feste und untrügliche Grund der Theologie die Vernunft, das Bewußtsein, die Erfahrung, die Kirche, die Beschlüsse der Synoden, die Symbole ꝛc.? Oettingen bekennt, daß er während seiner fünfzigjährigen Lehrthätigkeit öfters an die Abfassung eines Systems der Dogmatik gedacht habe. Die Frage nach dem Ausgangspunkt aber habe ihm immer wieder die Feder aus der Hand genommen. Und als Oettingen endlich die Feder ansetzte, war sein Ausgangspunkt ein falscher. Ein fünfzigjähriges vergebliches Suchen nach dem Princip der Theologie! Das charakterisirt die gesammte moderne Theologie, welche den epistemologischen Fragen in der Theologie zwar ganze Bände und ihre beste Kraft gewidmet, schließlich aber sich dennoch an allerlei Vernunftpfützen, statt am Brunnen Israels, niedergelassen hat. Und doch ist im Grunde die Antwort auf die Frage: Was ist eigentliche, letzte, untrügliche Quelle der Theologie? ebenso einfach wie die andere: Was ist Quelle der natürlichen Erkenntniß? Und nur der kann in dieser Frage nach der letzten Quelle und Norm der Theologie irre gehen, welcher die Schrift nicht weiß, oder doch von derselben nichts wissen will.[1])

1) Das Princip der Theologie betreffend schreibt Dr. Oettingen von Dorpat in seiner Dogmatik (I, S. 29): „Es ist ja unbestreitbar wahr: ‚Aller Anfang ist schwer.' Dieses gassenläufige Wort birgt eine Wahrheit, die jedes lernende Kind erfährt, wenn's darauf ankommt, die elementaren Kenntnisse, die sogenannten ‚Anfangsgründe' sich einzuprägen. Es legt sich jenes Wort auch dem wissenschaftlichen Forscher wie ein Alp auf die Seele, wenn er sich in propädeutischer Weise zerquält, um feststehende Grundsätze, zusammenfassende Gemeinbegriffe, maßgebende urbildliche Gedanken, mit einem Wort eine sachgemäße Begründung, einen Plan, einen vorläufigen Unterbau für seine Disciplin zu gewinnen. Wie ein hemmendes Bleigewicht

Von der Quelle und Norm der geistlichen Erkenntniß sagt die lutherische Kirche in ihren Symbolen: „Verbum Dei condat articulos fidei et praeterea nemo, ne angelus quidem.“ (Müller, S. 303, §15.) „Constituere articulum fidei, solius Dei est.“ (Ib., §13.) „Von den Artikeln des Glaubens soll allein aus Gottes Wort geurtheilt werden.“ („De capitibus religionis nostrae tantummodo ex verbo Dei sit judicandum.“) (Müller, S. 589, §8.) „Wir gläuben, lehren und bekennen, daß die einige (unica) Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilet werden sollen, seind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments, wie geschrieben stehet: ‚Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege‘, Ps. 119. Und St. Paulus: ‚Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht sein‘, Gal. 1. — Andere Schriften aber der alten oder neuen Lehrer, wie sie Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, sondern alle zumal mit einander derselben unterworfen, und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welcher Gestalt nach der Apostel Zeit und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden.“ (Müller, S. 517, §1. 2.) „Allein Gottes Wort soll die einige Richtschnur und Regel aller Lehre sein und bleiben, welchem keines Menschen Schriften gleich geachtet, sondern dem-

haftet jenes Problem an den Fersen, wenn wir insonderheit auf dem Gebiete der systematischen Theologie uns genöthigt sehen, den Wust der bisher vorliegenden Prolegomena der Dogmatik zu durchstöbern oder selbst eine Principienlehre fertig zu bringen. Man lernt es da schier mit Händen greifen, wie ‚schwer es ist, den falschen Weg zu meiden‘. Und nirgends erscheint, bei unklarem oder falschem Ausgangspunkt, der Irrweg so verhängnißvoll wie hier. — Es sei mir gestattet, hier einer persönlichen Erfahrung zu gedenken. Mir ist diese verzweifelte Fauststimmung bei der vorliegenden großen Aufgabe in den fünfzig Jahren meiner dogmatischen Denkarbeit wiederholt nahe getreten. Sie hat mir die begeisterte, zur Production nöthige Seelenstimmung oft gelähmt und mir die Feder immer wieder aus der Hand gedrückt. Man sagt wohl: auf die klare Erfassung der Principien kommt alles an. Aber wer weiß es nicht, daß eben in diesem Wort der Schwerpunkt des Problems liegt. Wo finde ich den Archimedespunkt — das δός μοι ποῦ στῶ —, von dem aus ich die Welt der mich drückenden Zweifel aus den Angeln zu heben vermöchte? ‚Aus dem Anfang‘ — heißt es — ‚geht alles hervor‘ (ex principio oriuntur omnia). Gewiß. Allein gerade hier bemächtigt sich unser jene Faustunruhe, wie sie z. B. bei jenem Versuch des zerquälten Forschers sich kund gibt, wo er das zu deuten unternimmt, was denn ‚im Anfang‘ war. . . . Man sagt wohl: omne vivum ex ovo. Wo und wie entdecke ich aber jenes Ei, das zum lebensfähigen Organismus eines Lehrsystems sich auszugestalten vermag?“ — Dr. Oettingen bezeichnet die theologische Stellung, nach der das Wort der Schrift letzte Quelle der Theologie ist, als die „falsche, abergläubische Sicherheitstheorie“, „die krankhafte Kehrseite des Kriticismus und Skepticismus“, als „Dogmatismus, das Zerrbild der Gewißheit“ und „fetischartigen Götzendienst“. Ihm ist „die erfahrungsmäßige Heilsgewißheit“ der Kernpunkt, um welchen sich der Inhalt der Dogmatik „krystallisirt“, der „Keimpunkt“, aus welchem die christliche Wahrheit hervorwächst. (I, S. 35.)

selben alles unterworfen werden soll. . . . Was bisher von der Summa unser christlichen Lehr gesagt, wird allein dahin gemeinet, daß man habe eine einhellige, gewisse, allgemeine Form der Lehre, dazu sich unsere evangelische Kirchen sämmtlich und ingemein bekennen, aus und nach welcher, weil sie aus Gottes Wort genommen, alle andere Schriften, wie fern sie zu probiren und anzunehmen, geurtheilet und regulirt sollen werden." (Müller, S. 571, § 9. 10.) Auch zu folgendem Satze bekennen sich die Väter der Concordienformel: „Als erstlich zu den prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments als zu dem reinen lautern Brunnen Israelis (limpidissimos purissimosque Israelis fontes), welche allein die einige wahrhaftige Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urtheilen sein." (Müller, S. 568, § 3.)

Die Wissenschaften schöpfen aus den Thatsachen der Erfahrung, die heilige Theologia aber aus dem inspirirten Wort der Schrift. So liegt die Sache. Das Princip der natürlichen Erkenntniß ist ein Realprincip, das Princip der geistlichen Erkenntniß dagegen ist ein Verbalprincip. Aber nicht das Wort eines Menschen, sondern der Mund und das Wort des großen Gottes selber ist die Quelle, aus welcher der Christ seine Lehren holt. Der Theologe sammelt und ordnet nicht allerlei Thatsachen, um aus denselben seine Schlüsse zu ziehen. Er folgert und entwickelt seine Lehren nicht aus irgend welchen data der Erfahrung. Er sucht und forscht in der Schrift, wie ihm Christus befohlen hat, Joh. 5, 39. Er weiß, daß die inspirirte Schrift, und sie allein, nütze ist zur Lehre in geistlichen Dingen, 2 Tim. 3, 16. Auf das feste prophetische Wort achtet er als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, 2 Petr. 1, 19. Die Schrift ist seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege, Ps. 119, 105. Unkenntniß der Schrift ist ihm gleichbedeutend mit geistlicher Unwissenheit, Matth. 22, 29. Den Worten der Schrift glaubt er, wenn er gleich von allem, was sie sagen, nichts gesehen und gefühlt hat, Joh. 20, 29. Mit Paulo spricht er: „Ich glaube allem, was geschrieben stehet im Gesetze und in den Propheten", Apost. 24, 14. Die letzte Frage eines Christen und eines christlichen Theologen lautet immer nur: Was sagt der HErr? Wie lieset man im Buch des HErrn? Und wenn der christliche Prediger seinen Mund aufthut, so redet er alles, was er lehrt, als in der Schrift bezeugtes Gotteswort, 1 Petr. 4, 11. Kann er von irgend einem Satze nicht beweisen, daß er in der Schrift enthalten ist und von der Schrift gelehrt wird, so läßt er ihn auch nicht als den Ausdruck theologischer Erkenntniß gelten und räumt ihm auch keine Stelle ein im Complex der christlichen Lehren, wie plausibel auch immer ein solcher Satz scheinen mag. Untheologisch ist eben nicht nur alles, was der Schrift zuwider ist, sondern auch alles, wovon man nicht nachweisen kann, daß es von der Schrift klar und deutlich gelehrt wird. — Wie aber die Theologie alle ihre Lehren aus der Schrift schöpft, so prüft sie alles an der Schrift. Was ein Christ in Predigten gehört und in Büchern

gelesen hat, hält er an die Schrift und vergleicht es mit der Schrift. Täglich forscht er in der Schrift, ob's sich also hält, wie ihm gepredigt wird, Apost. 17, 11. Nach dem Gesetz und Zeugniß beurtheilt er jede Lehre, Jes. 8, 20. Und er verflucht jede Lehre, die von dem in der Schrift vorgelegten Evangelium abweicht, Gal. 1, 8. 9. An einem Doppelten hält der Christ allezeit fest: 1. Errare humanum est; alle Menschen sind Lügner, Ps. 116, 11.; 2. die Schrift kann nicht gebrochen werden, Joh. 10, 35., die Schrift muß erfüllt werden, Apost. 1, 16., ja, es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Tüttel vom Gesetz falle, Luc. 16, 17. Bei diesem Satze bleibt er, daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen falsch, Röm. 3, 4. — Und will die Theologie einen Lehrsatz beweisen, so greift sie in die Schrift nach einem passenden dictum probans. Nicht Thatsachen, sondern klare Sprüche der Schrift sind ihre Argumente. „Es steht geschrieben", das ist ihr letztes Wort. Citirt sie gleich aus den Symbolen der Kirche und den Schriften der Väter, so bleibt doch die Schrift ihre letzte Instanz, von welcher es keine Appellation an ein höheres Gericht mehr gibt. Hat die Schrift gesprochen, so hat Gott selber das Urtheil gefällt und die Frage endgültig entschieden. Scriptura locuta, causa finita est. — Der Theologe als solcher bewegt sich somit ausschließlich innerhalb der Schrift. Außerhalb und jenseits der Schrift gibt es keinen Punkt, auf welchen er sich zurückziehen könnte. Das Motto für die gesammte christliche Theologie lautet: *Οὐδὲν ἄτερ γραφῆς.* Was nicht Schrifttheologie ist, ist Pseudotheologie. In der Schrift hat Gott die geistlichen Wahrheiten niedergelegt, und nur so lange sitzt die Theologie an der untrüglichen Quelle, als sie in der Schrift sitzt und nicht daneben.

Die Schrift ist Quelle, alleinige Erkenntnißquelle auf geistlichem Gebiet. Alle Wahrheiten, welche Christen glauben, lehren und bekennen sollen, hat Gott in der Schrift niedergelegt. Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt, 2 Tim. 3, 16. 17. Im Buche des HErrn vermißt man von allem, das zur Seligkeit nöthig ist, nichts, Jes. 34, 16. Die Schrift berichtet nicht bloß von der Schöpfung und Erhaltung, von Gesetz und Sünde, von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit und allem, was die eigentlichen christlichen Wahrheiten voraussetzen, sondern sie erzählt auch von den großen Thaten Gottes zu unserem Heil, von Christi Menschwerdung, Erniedrigung, Leiden, Sterben, Auferstehen, Himmelfahrt, Sitzen zur Rechten Gottes, Kommen zum Gericht und von der Ausgießung des Heiligen Geistes. Und zugleich sagt uns die Schrift auch, was es mit diesen Thatsachen auf sich hat: sie deutet uns die magnalia Dei. Die Schrift enthält nicht bloß die heilige Geschichte, sondern weist auch hin auf den finis historiae, dem alles dienen soll, auf die Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Die Schrift zeigt, daß Christus alles für uns und an unserer Statt, als unser Stellvertreter, ge-

than und gelitten hat, um uns Vergebung der Sünden zu erwerben. Ja, in der Schrift hat Gott uns sein Herz aufgeschlossen und die Frage aller Fragen beantwortet, vor welcher die Vernunft und Philosophie rathlos steht. In der Schrift haben wir das Evangelium von der Seligkeit durch Christum, welches Gott selber Adam und Eva, Abraham, Isaak und Jakob gepredigt hat und in der Fülle der Zeit durch seinen eingeborenen Sohn hat verkündigen lassen. Alle Thatsachen und alle Lehren, welche dem Menschen zu wissen nöthig, sind klar und deutlich in der Schrift vorgetragen. Für eine dogmenbildende Thätigkeit von Seiten der Kirche und ihrer Lehrer zur Feststellung neuer Thatsachen und Ableitung neuer Lehren hat Gott keinen Raum gelassen. Was das Buch der Natur und des menschlichen Geistes für die natürliche Erkenntniß ist, das und noch viel mehr ist die Schrift für die geistliche Erkenntniß.

Die Schrift, und zwar das Wort der Schrift, ist Quelle der geistlichen Erkenntniß, denn alle Schrift ist von Gott eingegeben, inspirirt nach Inhalt und Form, 2 Tim. 3, 16. Die Schrift enthält nicht bloß Gottes Wort; sie ist Gottes Wort. Gott redet zu uns in den Worten der Schrift, die nicht von Menschen gewählt, sondern vom Heiligen Geiste gesetzt sind, 1 Cor. 2, 13. Die Schrift ist nicht ein menschlicher Bericht von allerlei göttlichen Offenbarungen, nicht ein Buch, zu dem Gott bloß die Hauptgedanken, Menschen aber die Worte und Einkleidung geliefert hätten. In der Schrift bringt Gott seine Gedanken in von ihm selbst gewählten Worten zum Ausdruck. Einem Privatsecretär gibt man wohl bisweilen nur die Hauptgedanken an die Hand und erwartet von ihm, daß er denselben die passende Form gibt. So verhält es sich aber mit der heiligen Schrift nicht, denn sie stammt nach Inhalt und Form vom Heiligen Geiste. Es gibt Theologen, welche behaupten, daß man Inhalt und Form überhaupt nicht scheiden könne in der Inspiration. Thatsache ist, daß in der Schrift beides nicht geschieden ist und daß jedes Wort derselben ein inspirirtes Gotteswort ist. Im Worte der Schrift hat daher die Theologie die Autorität des majestätischen und unfehlbaren Gottes selber als ihre letzte und a priori untrügliche Quelle. — Das gilt von der ganzen Schrift und jedem Theil derselben, vom Alten Testament wie vom Neuen, von geschichtlichen Büchern wie von Lehrbüchern, von historischen Angaben wie von Lehraussagen. Das Alte Testament hat für den Theologen denselben Quellenwerth wie das Neue Testament. Die Briefe Pauli sind in demselben Sinne und Grade Erkenntnißquelle wie die Evangelien. Das Matthäus- und Lucasevangelium steht, was theologischen Quellenwerth betrifft, mit dem Marcusevangelium auf völlig gleicher Linie und mit allen dreien das Johannesevangelium. Stände die Sache freilich so, daß im letzten Grunde nicht das Schriftwort die eigentliche Quelle der theologischen Erkenntniß wäre, sondern nur in der Schrift berichtete und kritisch zu sichtende und festzustellende Thatsachen, aus welchen dann der Theologe durch allerlei Schlüsse und Folgerungen die Lehren ab-

leiten müßte, so würden allerdings die Briefe Pauli eine untergeordnete Stellung einnehmen. Die Geschichtsbücher brächten uns dann der Wahrheitsquelle näher als die Lehrbücher. Die Geschichtsbücher ständen dann in einem ähnlichen Verhältniß zu den Lehrbüchern wie auf natürlichem Gebiete die Thatsachen zu allerlei Theorien und Erklärungsversuchen. Da aber die Schrift in allen ihren Theilen und in jedem einzelnen Wort das inspirirte Gotteswort ist, so ist sie auch ganz die überall gleich zuverlässige Quelle der Theologie. Und der unmöglichen Aufgabe, selber festzustellen, was in der Schrift als Wahrheit gelten könne und was nicht, sind wir überhoben.

Die ganze Schrift ist zuverlässige Quelle der theologischen Erkenntniß. Insonderheit gilt das aber von den locis classicis, die in unseren Katechismen, symbolischen Büchern und Dogmatiken als dicta probantia angeführt werden. Diese Stellen sind im besonderen Sinne Quellen der geistlichen Erkenntniß, weil der Heilige Geist in denselben ex professo eine bestimmte Lehre abhandelt. Freilich nicht so, als ob man nun von einer dieser Stellen ausgehen und alle Lehren aus derselben folgern könnte. Jeder locus classicus ist Quelle für die Lehre, von welcher er explicite handelt. Quelle der geistlichen Erkenntniß ist kein oberster Satz, auch nicht, wenn er der Schrift entnommen ist. Für Lehren, von welchen eine Schriftstelle nicht ipsissimis verbis handelt, ist sie auch nicht die eigentliche Quelle. Eine bloße Folgerung aus irgend einer Schriftaussage begründet keine Lehre. Obwohl z. B. die Lehre von der Rechtfertigung die Sonne aller Lehren ist, ihnen allen den Charakter des Christlichen verleiht und sie alle durchdringt und belebt, wie die Seele den Leib, so daß der ganze Lehrkörper zum Leichnam wird, sobald ihm diese Lehre entzogen ist: so ist doch auch dieser Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt, nicht die Quelle, aus der der Theologe alle anderen Wahrheiten ableiten müßte oder könnte. Schriftstellen, welche von der Lehre von der Rechtfertigung handeln, sind Quellen für eben diese Lehre, nicht aber für allerlei Lehren, von welchen sie nicht reden. Will ich darum wissen, was Gott lehrt vom Abendmahl, von der Taufe oder von den Ständen Christi, so schlage ich die Stellen auf, wo sich Gott ausdrücklich über die fraglichen Lehren ausspricht. Und wenn Hofmann und der ganze Schwarm der wissenschaftlichen Theologen diese Weise, die Schrift zu führen und sie als „Spruch- und Exempelbuch", als "book of laws passed and precedents established" zu verwerthen, verachten und als naiv und veraltet bezeichnen, so verrathen sie damit nur, daß sie nicht wissen, was Quelle der geistlichen Erkenntniß ist.

Das Wort des majestätischen Gottes selber ist Quelle der Theologie, und eine höhere Erkenntnißquelle ist nicht denkbar. Gott selber läßt uns in der Schrift einen Blick thun in seinen Rath, nach dem er alles herrlich hinausführt. Wie nämlich im Anfang das Wort Gottes der Schöpfung als ihre Ursache voraufging, so auch im Alten Testament das Wort vom Heil den Heilsthatsachen in der Fülle der Zeit. Und eben dies Wort haben wir

in der Schrift. Christus ist geboren, gestorben und auferstanden nach der Schrift, ἵνα πληρωθῇ τὸ ῥηθέν, damit der in der Schrift vorgelegte Plan und Rath Gottes realisirt werde. Die Schrift enthält nicht bloß allerlei Berichte und Beobachtungen über wunderbare Vorgänge; sie weiht uns ein in die Pläne Gottes, welche weit über alle historischen Vorgänge hinausreichen. In der Bibel haben wir die göttlichen Worte, welche als kräftige Ursachen den Thatsachen voraufgehen. Schon jetzt kennen wir die noch zukünftigen Thatsachen des Heils, nicht weil wir aus der Gegenwart die Zukunft zu erschließen vermöchten, sondern weil wir in der Schrift die entsprechenden Gottesworte haben, welche nicht unerfüllt bleiben können, die Worte des Gottes nämlich, der so spricht und so sprechen kann, daß es geschieht, dessen verba die kräftigen Ursachen der entsprechenden facta sind. Mit der Schrift hat Gott somit der geistlichen Erkenntniß nicht etwa eine geringere oder weniger ursprüngliche Quelle der Erkenntniß gegeben als der natürlichen Erkenntniß, sondern umgekehrt: die denkbar höchste Quelle der Erkenntniß hat die Theologie, nämlich das Wort des wahrhaftigen und alles wirkenden Gottes selber.

Wenn wir uns darum an dieses Wort der Schrift halten, so können wir in der Lehre nicht irren. Wer sich einen locus classicus der Schrift, z. B. den vom heiligen Abendmahl, angeeignet hat, der ist im Besitz einer gewissen, unfehlbaren Wahrheit, die bleiben wird, wenn Himmel und Erde vergehen, denn die Schrift kann nicht gebrochen werden. Die Wissenschaften müssen von Zeit zu Zeit, insonderheit nach neuen Entdeckungen, ihre alten und schier allgemein für Thatsachen gehaltenen Lehrsätze modificiren, oder gar durch ganz neue ersetzen. Wer aber mit seiner Lehre auf einem klaren Wort der Schrift steht, kommt nie in die Lage, sich corrigiren zu müssen, und braucht nicht, ja, darf nicht einmal zugeben, daß möglicher Weise er sich doch im Irrthum befinde. Lassen wir aber das inspirirte Wort der Schrift als Quelle der Theologie fahren und suchen wir die Lehren aus allerlei Thatsachen zu folgern, so ist es aus mit der Gewißheit. An die Stelle der göttlichen Lehren treten menschliche opiniones, und die höchste Weisheit auch in der Theologie ist die ἐποχή der Skeptiker. F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Studie über den Kreuzestod unsers HErrn.

(Fortsetzung.)

Gegen die Lehre der Schrift, daß unsere Sünde auf Christo lag, und daß der Sold unserer Sünde mit seinem Tode bezahlt wurde, daß „die Strafe auf ihm lag, auf daß wir Frieden hätten", erhebt die Vernunft heftigen und nach ihrem Urtheil wohlbegründeten Widerspruch; sie urtheilt, ein solches Opfer sei zur Aussöhnung Gottes mit den Menschen unnöthig,

es sei Gottes unwürdig, eine solche Nothwendigkeit anzunehmen; es sei ferner ungerecht, ja, grausam,[1]) das Blut eines Unschuldigen zu verlangen und anzunehmen, um dann dem Schuldigen zu vergeben. Man bestreitet auch, daß es wirklich Schriftlehre sei. Von Hofmann gibt an, er habe den Theil des Neuen Testaments, der den Tod Christi als ein hoheprieſterliches Opfer darstelle, vollständig untersucht und durchstudirt und könne darin nicht finden, daß es ein stellvertretendes Opfer sei. Die Socinianer beriefen sich u. a. auf das Gleichniß vom Schalksknecht, Matth. 18, 23—35.; hier lehre Christus selbst, daß Gott aus Barmherzigkeit, ohne Satisfaction Sünden vergebe.[2]) Bei manchen, die scheinbar sich zur Lehre von der Stellvertretung bekennen, verräth die Art und Weise, wie sie diese Lehre der Vernunft einleuchtend machen wollen, daß sie die Schrift nicht verstanden haben, oder doch nicht von Herzen glauben. Talmage sagt in einer Predigt: "There is not a day when somebody is not dying for others—as the physician saving his diphtheritic patient by sacrificing his own life; as the ship captain going down with his vessel while he is getting his passengers into the lifeboat; as the fireman consuming in the burning building while he is taking a child out of a fourth-story window; as in summer the strong swimmer at East Hampton or Long Branch or Cape May or Lake George himself perished trying to rescue the drowning; as the newspaper boy one summer, supporting his mother for some years, his invalid mother, when offered by a gentleman 50 cents to get some special paper, and he got it, and rushed up in his anxiety to deliver it and was crushed under the wheels of the train and lay on the grass with only strength enough to say: 'Oh, what will become of my poor, sick mother now?' Vicarious suffering—the world is full of it." Selbst der ruchlose Beecher redete in diesem Sinne von einem stellvertretenden Opfer: „Geht und sehet, was Mütter für ihre Söhne dulden. Geht und sehet im Kleinen dasselbe Sühnopfer, welches Christus vollbrachte, an denen, die buchstäblich ihr Leben opfern, indem sie es leben und hingeben für Unwürdige, Arme und Nothleidende." (Auszug aus einer Predigt Beechers, „Lehre und Wehre", Jahrg. 20, S. 345.)[3]) Gegen

1) Es sei „crudele et iniquum", sagte der Scholastiker Abälard; die Lehre von der mors vicaria nannten die Socinianer eine „sententia fallax, erronea et admodum perniciosa"; moderne Theologen erklären sie für eine „blutige Theologie".

2) Darauf erwidert mit Recht Calov: „Non *omnes* parabolae circumstantiae in applicatione ... urgeri debent. ... Non explicatur hoc loco *causa justificationis*, solum gratuitam esse peccatorum condonationem docetur, quae respectu nostri vere gratuita est."

3) Der Einsender und Uebersetzer (E.) bemerkt zum Schluß: „Wehe, wehe dem Volk, das auf solche lose, ja, gottlose Rede horchet!" — Mancher ist geneigt, in der Predigt und noch mehr im Katechismusunterricht den Opfertod Christi mit dem

alle diese Einwände der Vernunft wider die Lehre von dem stellvertretenden Leiden und Sterben unsers Heilandes, und ebenso auch gegen alle Versuche, dieses einzigartige Leiden und Sterben (einzigartig auch nach seinem

---

Heldentode geschichtlicher Heroen zu vergleichen, und dabei freilich auf den Unterschied hinzuweisen; es ist aber gerathener, solche Vergleichungen zu unterlassen. Der Tod Christi ist auch nach seinem Zweck etwas Einzigartiges; es kann in Geschichte und Sage dazu keine Parallele, kein Analogon geben. Es ist etwas anderes, zum Heil und zur Rettung des Nächsten das eigene Leben daran wagen und hingeben, als an seiner Statt den Tod, welchen er durch ein Verbrechen verdient hat, erleiden, damit er straffrei ausgehe. In dem letzteren Sinn ist Christus für uns gestorben; in dem ersteren Sinn sollen wir „das Leben für die Brüder lassen", und zu dieser opferwilligen Bruderliebe soll uns allerdings das einzigartige, unnachahmliche Opfer Christi bewegen. „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen", 1 Joh. 3, 16. Das „er ... für uns" hat eine andere, höhere Bedeutung als das „wir ... für die Brüder". „Christi mors *vicaria* fuit, et *meritoria*, nec non *liberrimae potestatis*, qualis in nullum mortalium cadit: Fieri tamen debet" (sc. vita nostra profundi pro fratre) „Christi exemplum *certa ratione* sequendo, ut nempe mortem temporalem subeamus, si caeteroquin aeterna morte pereundum foret fratri." (Calov.) In diesem Sinn sagt Paulus von sich Eph. 3, 13.: „Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide." Luther: „Es ist hier nicht noth zu antworten den groben, ungelehrten Tölpeln (Papisten und Wiedertäuferrotten), die diesen und dergleichen Text (da St. Paulus spricht: Ich leide für euch) dahin ziehen, als sollte ein Christ mit seinem Leiden andern verdienen oder helfen zur Seligkeit. Denn er sagt ja nicht also: Ich leide euch zur Vergebung der Sünde und Seligkeit zu erwerben. Denn er und die ganze Schrift sonst allenthalben klar genug sagt, daß allein Christi Leiden allen Menschen solches verdient und erworben. Aber das kann St. Paulus und ein jeder Prediger wohl sagen: Was ich predige und leide, das thue ich für euch, oder um euretwillen; wie Mutter oder Vater zu ihrem Kinde mögen sagen: Das muß ich für dich thun und leiden. Das sind alles wohl solche Werke und Leiden, die einem andern oder vielen zu gute kommen, zur Besserung, Tröstung ꝛc.; aber dadurch, die da leiden, weder sich noch andern Gottes Gnade und Leben verdienen." (St. L. Ausg., XII, 873 f.) Nicht anders darf auch die Stelle Col. 1, 24. verstanden werden: „Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo für seinen Leib, welcher ist die Gemeine." Römische Uebersetzer haben diese Stelle so verdeutscht: „Und ersetze, was an den Leiden Christi für seinen Leib ... mangelt." Die Papisten wollen mit diesem Spruche beweisen, daß Christi Todesleiden eines Supplements bedürfe und in den Leiden des Apostels und anderer Heiligen dieses erhalte. Chemnitz weist im „Examen" (Pars III, p. 83) nach, daß diese Auslegung in einem solchen Grade gegen die Analogie des Glaubens streite, „ut piae aures et animi serio exhorrescant. ... Contra summos articulos non tantum *pugnat*, verum manifeste *blasphemat* Pontificiorum explicatio". Sie streite wider die klaren Worte Pauli Röm. 5, 19. 2 Cor. 5, 14. Davon, seinen eigenen Leiden eine satisfactorische Kraft zuzuschreiben, sei der Apostel so weit entfernt, daß er 1 Cor. 1, 13. „magna vehementia" sage: „Ist denn Paulus für euch gekreuziget?" Christus habe einmal in seiner Person gelitten und damit eine ewige und vollkommene Erlösung erfunden, er leide aber jetzt in seinen

Zweck) der Vernunft plausibel zu machen, müssen wir uns merken, daß das Wort vom Kreuz den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist, und daß der Prophet seine Darlegung von der passio vicaria einleitet mit der Klage: „Aber wer glaubt unserer Predigt? Und wem wird der Arm des HErrn offenbaret?“ Der natürliche Mensch kann die Kraft Christi und seines Todesleidens nicht erkennen, die Offenbarung derselben in der Predigt des Evangeliums nützt ihm nichts, weil er sie nicht versteht. Wer aber durch Gottes Geist zum Glauben an diese Predigt gebracht worden ist, dem ist dann auch der Arm des HErrn, die Kraft und Frucht seines Todesleidens, offenbar, der versucht weder durch Vernunftgründe seine Erlösung

---

Gliedern; es sei der Kirche ein bestimmtes Maß von Leiden auferlegt, welche der Apostel hier *τὰ ὑστερήματα τῶν θλίψεων τοῦ Χριστοῦ*, reliquias passionum Christi, nenne. Es sei ein süßer Name für das Kreuz der Christen, daß es „Leiden Christi“ heiße; es liege ein Trost darin, daß wir „mit Christo“ leiden dürften. Bis das von Gott der Kirche auferlegte Maß der Leiden erfüllt sei, mangele allerdings noch etwas den „Leiden Christi“ in diesem Sinne. Und nun erkläre der Apostel sich hier willig und bereit, seinen verhältnißmäßig großen Antheil an den Leiden der Kirche, an den noch mangelnden, noch hinterstelligen, noch zu erduldenden Leiden Christi in seiner Kirche zu übernehmen, eben weil er „ein Diener“ (der Gemeine) „geworden ist nach dem göttlichen Predigtamt“, V. 25. — Wenn der Wunsch, welchen der Apostel Röm. 9, 3. ausspricht, der Wunsch, „verbannet zu sein von Christo für seine Brüder“, ausführbar wäre und ausgeführt worden wäre, so würde das in der That eine satisfactio *vicaria* sein, aber der Apostel setzt hier einen unmöglichen Fall, um sein Verlangen nach der Rettung seiner Volksgenossen nachdrücklich hervorzuheben, ähnlich wie Davids Vaterliebe zu seinem Sohne Absalom nach dessen Ende in die Worte ausbricht: „Wollte Gott, ich müßte für dich sterben!“ — Wenn ferner das Anerbieten Mosis 2 Mos. 32, 32.: „Tilge mich auch aus deinem Buch, das du geschrieben hast“, von Gott angenommen worden wäre, so wäre das auch Erlösung vom Gericht Gottes durch einen Stellvertreter gewesen (vgl. Weim. Bibel zu dieser Stelle). Aber Gott selbst weist dieses Anerbieten ab und spricht: „Was? Ich will den aus meinem Buch tilgen, der an mir sündiget.“ Diese Stelle zeigt, daß Gott selbst nach dem Gesetz, außer Christo die Satisfaction des einen für den andern nach seiner Gerechtigkeit nicht annehmen will, und daß auch der Umstand, daß der eine diese Satisfaction für den andern freiwillig Gott anbietet, diese nicht annehmbar macht. Christus ist allerdings freiwillig für uns eingetreten, und die Freiwilligkeit verleiht seinem Opfer Werth, wie wir unten sehen werden, aber das ändert nicht das Urtheil, welches die menschliche Vernunft sich nach ihren Grundsätzen von Gerechtigkeit über dasselbe bildet. — Man weist auch wohl auf die unter Menschen übliche Bürgschaftleistung hin, aber auch ein menschlicher Bürge will im Grunde genommen nicht für den Verbürgten eintreten, sondern nur für dessen Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, oder auch nur für seine Zahlungsfähigkeit ein so kräftiges Zeugniß ablegen, daß er das eigene Gut, wohl gar das eigene Leben daran wagt; der Verbürgte enttäuscht seinen Bürgen und begeht an ihm ein Unrecht, wenn er ihn für sich zahlen, oder ihn gar statt seiner den Tod leiden läßt; er wird dadurch nicht frei von Schuld und Strafe, sondern vor Gott und Menschen erst recht ein treuloser, verächtlicher Mensch, ein strafwürdiger Verbrecher.

durch Christi Blut und Tod zu demonstriren und durch Analogien plausibel zu machen, noch läßt er sich dieselbe durch Vernunftgründe wegdemonstriren und durch den Umstand, daß diese Erlösung etwas Einzigartiges ist, für welche man in menschlichen Verhältnissen, in menschlicher Geschichte kein Analogon findet, Zweifel und Bedenken erregen. Nach der Schrift ist Christus gestorben für unsere Sünden, 1 Cor. 15, 3.; im Evangelium wird uns geoffenbart, daß Christus für uns bezahlt hat, was wir geraubt hatten, Ps. 69, 5., daß er uns erlöst hat von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, Gal. 3, 13., daß er einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, 1 Petr. 3, 18. Das nimmt der Glaube, aber auch nur der wahre, von Gott gewirkte Glaube, an, und nur dieser Glaube versteht dasselbe. In einer Predigt führt Dr. Walther die Gedanken der Vernunft mit folgenden Worten ein: „Wie wäre es möglich, daß Gott, um mit uns wieder versöhnt zu werden, seinen eigenen Sohn sollte haben in Leiden und Tod dahingeben und opfern müssen? Hinweg mit so unwürdigen Gedanken! Meine Vernunft stellt mir Gott ganz anders dar. Nimmer werde ich annehmen, daß Gott allein durch das Blut seines eigenen Sohnes habe bewegt werden können, uns zu begnadigen und selig zu machen." Walther führt dann zwar aus, daß es schon nach dem Urtheil der Vernunft Thorheit sei, den unergründlichen Gott erforschen, und bestimmen zu wollen, wie Gott beschaffen sein, was er denken, was er thun und lassen müsse; dann aber gibt er seinen christlichen Zuhörern zu bedenken: „Gottes Geheimnisse wollen von uns erst im Glauben angenommen sein, und dann erst erweisen sie sich in uns als göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Wie denn Christus spricht Johannis am 7. Capitel, im 17. Vers: ‚So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.'" („Gnadenjahr", S. 150 f.) Fr. B.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Von der Stellung der Synodalconferenz zu den übrigen lutherischen Synoden schreibt das „E. L. G. B." der Wisconsin-Synode: „In der Stellung, daß wir vorsichtig sind in Bezug auf Wahrung des Bekenntnisses, stehen wir mit denen, die uns näher verbunden sind in der Synodalconferenz, ziemlich allein. Freilich gibt es außer unsern Kreisen auch noch Leute, die bekenntnißtreu sein wollen. Und zwar nicht nur vereinzelte Personen, sondern auch ganze Körperschaften. Aber es steht da noch immer dieses oder jenes im Wege, daß wir das noch nicht als zutreffend anerkennen können. Infolgedeß haben jene auch immer noch Verbindungen, die uns

ferne stehen oder die wir am Ende gar nicht eingehen würden. So stehen die Jowaer mit Neuendettelsau, dem früheren Sitz des Pfarrers Löhe, noch in so enger Verbindung, daß auf den betreffenden Versammlungen in Deutschland von der Jowa-Synode als von der Mission in America berichtet wird. Die Buffalo-Synode ist für ihre Missionsgelder eine Verbindung mit der Hannöverschen Freikirche eingegangen. Von dem Generalconcil haben wir schon berichtet, daß es sich einer Verbindung mit der deutschen Landeskirche zuneigt, und daß es sich, freilich unter Protest aus der eigenen Mitte, der Generalsynode näherte durch die Berufung des Dr. Harpster an die Spitze der Mission in Indien. Dies ist noch weiter gediehen dadurch, daß nun auch ein P. Fichthorn aus der Generalsynode zum Missionar nach Indien berufen wurde. Die Ohio-Synode steht mit den Hermannsburgern in Verbindung. Es steht uns nicht zu, wegen dieser Dinge über die Herzen zu richten. So dürfen auch die Berichte nicht verstanden werden. Zum Theil sind die fraglichen Dinge ihrer geschichtlichen Entwicklung nach nicht nur erklärlich, sondern nicht einmal anders zu erwarten, aber sie trennen uns eben deswegen. Die Einigungsgedanken, welche zwischen uns auftauchen, zeigen aber, daß doch auch das Bewußtsein lebt, daß diejenigen, welche zusammenarbeiten wollen im Weinberg des HErrn, zuvor eins sein sollen im Geist. Ohne das kann nur Union, das heißt, Einsmacherei, herauskommen, welche nur denkbar ist bei Gleichgültigkeit gegen Gottes klares Wort und das Bekenntniß, das sich darauf gründet. So steht es eben bei den Secten. Auf der einen Seite Streit wegen rein äußerlicher Dinge, auf der andern Seite große Einigkeit im Abschwächen des klaren Gottesworts. Daran kann sogar die römische Kirche Theil nehmen."

Einigkeit nicht im Glauben, sondern in äußerlichen Werken. Das „E. L. G. B." vom 15. November schreibt: „Man nimmt es uns bekenntnißtreuen Lutheranern übel, daß wir nicht in der jetzt beliebten Unionsmacherei mitmachen. Allein thäten wir es, wie könnte das Gott wohl gefallen, und — wie könnte es uns wohl gefallen? Wir sollten innig und liebreich zusammenhalten und in Einem Sinn bei einander bleiben und — sind doch nicht Eines Sinnes. So brüderlich bei einander wohnen ist weder für Gott noch für uns lieblich, es wäre für uns ein Liegen auf Nadeln." Für eine Gesinnung, wie sie in diesen Worten zum Ausdruck kommt, findet man auch in der Generalsynode und im Generalconcil wenig Verständniß. Sie würden sich glücklich fühlen, wenn morgen die lutherische Kirche Americas zusammenkäme, die bisherigen Differenzen ignorirte als "trumped up by the ministers" (siehe "The Lutheran" vom 4. December, S. 153 und "The Lutheran Observer" vom 5. December) und sich ohne Weiteres zu äußerlichen Werken zusammenschlösse. Uns ist anders zu Muthe. Das bekennen wir offen. Aeußerliche Einigkeit ohne Glaubenseinigkeit widerstreitet unserem Gewissen, das in Gottes Wort gefangen ist, und verträgt sich nicht mit der Beschaffenheit unseres Christenthums. F. B.

„Lutherische Altäre nur für lutherische Communicanten." Diese Maxime wurde, wie der "Witness" vom 20. November mittheilt, von der South Carolina-Synode auf ihrer letzten Synode im October verworfen. In dem officiellen Organ dieser einflußreichsten Synode in der United Synod of the South heißt es: „Da etliche Gemeinden der Synode und viele Glieder der Gemeinden sehr beunruhigt worden sind im verflossenen Jahr durch die Behauptung etlicher, daß nur Lutheraner in lutherischen Kirchen zum Abendmahl zugelassen werden sollten, und durch die gegentheilige Behauptung anderer, daß die Prediger, welche das Abendmahl celebriren, eine sogenannte allgemeine Einladung an alle (general invitation) ergehen lassen sollten, so hielten viele Glieder es für nöthig, daß die Synode ihre Stellung zu diesen beiden Fragen kundgebe. Nachdem die Sache im Ministerium

und auf häufigen Privatconferenzen erwogen war, wurde beschlossen, folgende Resolution zu formuliren, welche von der Synode einstimmig angenommen wurde: Da weder die Vereinigte Synode des Südens, noch die South Carolina-Synode sich je bekannt hat zu der Lehre: ‚Lutherische Altäre nur für lutherische Communicanten', gewöhnlich 'close communion' genannt, so sei es beschlossen, daß die Synode allen und jeden Versuch, diese Lehre innerhalb ihrer Grenzen zur Geltung zu bringen, mißbillige." Der "Lutheran Observer" bezeichnet in seiner Nummer vom 5. December diese von der South Carolina Synod verworfene Regel als eine bloße missourische Folgerung aus dem lutherischen Bekenntniß und eine überspannte Forderung, welche die Einigkeit der Kirche unmöglich mache. — Mit Recht fragt man da: Wo bleibt der vielgerühmte Fortschritt im gesunden Lutherthum innerhalb der Generalsynode und in der Vereinigten Synode des Südens? Und hat die Annäherung zwischen Generalconcil und Generalsynode ihren Grund darin, daß die Generalsynode gestiegen, oder vielmehr darin, daß das Concil gesunken ist?

F. B.

Die Unirten und das Reformationsfest. Im „Friedensboten" vom 16. November lesen wir: „Das Recht, das Reformationsfest zu feiern, lassen wir uns von niemand streitig machen. Die diesjährige Feier unterschied sich in manchen Punkten von den früheren. Statt eines gemischten Massenchores sangen die Sonntagsschulkinder, und zwar hatte jede Sonntagsschule ihr Contingent gestellt; Luthers Schlacht- und Siegeslied ward von der großen Versammlung stehend gesungen, wobei Posaunen die Begleitung lieferten, und Glaubensbekenntniß und Vater-Unser wurden gleichfalls im Stehen abgelegt und gebetet. Störend war für manche dabei, daß mehrere junge Männer, offenbar Studenten der Theologie, bei diesem Theil des Programms ostentativ sitzen blieben, um auf diese Art gegen den Gottesdienst der Unirten zu protestiren und ein Bekenntniß ihrer ‚Rechtgläubigkeit' abzulegen. Wir vermögen darin nur ein Bekenntniß der Ungezogenheit und Flegelei zu erblicken, dessen viele Heiden sich schämen würden. So weit kann die Begriffsverwirrung gehen. Gott bewahre uns vor einer solchen Orthodoxie." — Wenn die Unirten Reformationsfest in einer öffentlichen Halle feiern und solche Feier zuvor in den weltlichen Blättern anzeigen, so dürfen sie sich nicht wundern, daß auch Andersgläubige erscheinen, um zu sehen, wie sie das wohl machen. Wenn nun unter diesen Zuschauern sich solche befinden, denen ihr Gewissen sagt, daß sie ohne Verleugnung der Wahrheit nicht an den Gebeten und gottesdienstlichen Gesängen der Unirten Theil nehmen können, so ist es Intoleranz und eine unsittliche Zumuthung, wenn der „Friedensbote" von ihnen dennoch fordert, daß sie mitmachen. Was sodann die Reformationsfeier der Unirten betrifft, so ist es eine Illusion, wenn sie meinen, das Fest der lutherischen Kirchenreformation feiern, wirklich *feiern* zu können. Die Feier der lutherischen Kirchenreformation von Seiten der Unirten ist im Grunde immer nur eine öffentliche Demonstration, daß sie von Luthers Geist und Lehre abgefallen sind.

F. B.

Von den Negerpredigern der Baptisten und Methodisten heißt es in dem interessanten Berichte der Commission für Negermission: Unsere Missionare schreiben unter anderem: „Wenn jemand die Frage aufwerfen würde: ‚Wer ist daran schuld, daß Gottes Name bei den Negern so sehr entheiligt wird und sein Reich nicht zu ihnen kommt?' — so würden wir ohne Zaudern entgegnen: Nächst dem Fürsten der Finsterniß sind es nicht selten seine schwarzen Helfershelfer unter den Negerpredigern. Es gibt ja glänzende Ausnahmen, aber die meisten Negerprediger sonst, mit denen die Farbigen zur Zeit heimgesucht werden, sind zur Hälfte zu nichts fähig und zur andern Hälfte sind sie zu allem fähig! Es sind Menschen, die oft weder zu Hause

eine christliche Erziehung noch in einer Gemeindeschule christlichen Unterricht genossen haben, dazu oft mit gar keiner oder nur mangelhafter, oft heidnischer ‚theologischer' Ausbildung ins Amt gekommen sind.... Verstehen sie es dann, große 'crowds' zu sammeln und viel Geld aus ihren ‚Gemeinden' herauszulocken, so halten sie sich für begehrenswerthe Diener der Kirche." (S. „Missions-Taube" vom Juni 1902.) Booker T. Washington, der bekannte Negeragitator, dem man gewißlich nicht absprechen kann, daß er seine Rassengenossen kennt, sagt: „Drei Viertel der Baptisten- und zwei Drittel der Methodisten-Negerprediger sind weder in geistiger noch moralischer Beziehung fähig, andern das Evangelium zu predigen oder andern ein Führer zu sein. Mit wenigen Ausnahmen ist das Predigen der farbigen Prediger nichts als Gefühlsduselei im höchsten Grade, und der Pastor hält sich in dem Grade erfolgreich, als es ihm gelingt, seine Gemeinde zu lautem Brüllen, Stöhnen, Umhertanzen und zu bewußtlosen Entzückungen hinzureißen. Nicht Einem unter zwanzig Negerpredigern trauen seine Nachbarn, und wer sie am besten kennt, traut ihnen am wenigsten, sowohl in finanzieller als in moralischer Hinsicht. Eine der Hauptaufgaben dieser Negerprediger besteht darin, ihren Gehalt aufzutreiben, und diesem Zwecke wird alles andere untergeordnet. Der größte Theil des Gottesdienstes besteht in den Versuchen, Geld aus den Farbigen herauszusaugen." (Citirt aus dem "Lutheran Pioneer", Jahrg. 18, S. 30.) So weit Booker T. Washington, der jedoch in dieser seiner Ansicht über Negerprediger keineswegs allein steht. W. Hannibal Thomas, früher selbst ein farbiger Negerprediger, dann Advocat und Glied der Legislatur von South Carolina, schreibt in seinem Buch: "The American Negro" Folgendes: „Die anerkannten Führer der Negerrasse sind ihre Prediger und Lehrer." Aber wie Thomas weiter schreibt, sind Tausende von ihnen in den Südstaaten nur dazu da, „ein faules, leichtsinniges, wenn nicht lasterhaftes Leben zu führen." (S. 257.) Ferner: „Es gibt zahllose Negerprediger und Lehrer, die so schlecht für ihren erwählten Beruf vorbereitet sind, daß man auf den ersten Blick sieht, daß die irdischen Berufe vieler kräftiger Arbeiter dadurch beraubt wurden." (S. 132.) Ferner schreibt er von „einer heidnischen Religion, welche von Predigern geleitet wird, die ebenso unwissend sind wie ihre Zuhörer, und deren skandalöse Gottlosigkeiten allen Vorschriften der zehn Gebote Hohn sprechen". (S. 151.) Hierzu schreiben unsere Missionare: „Wir Missionare wissen in Folge jahrelanger Berührung mit farbigen Predigern, daß das hier Gesagte leider nur allzu wahr ist." („Missions-Taube" vom Juni 1902, S. 45.) — Die Synodalconferenz hat im Ganzen 22 Arbeiter in ihrer Negermission: A. In Louisiana: Die Pastoren: J. F. Lankenau, J. W. F. Koßmann und Karl Kretzschmar in New Orleans und M. Weinhold in Mansura; die Lehrer: E. Vix, E. Rischow, D. Meibohm, E. Heintzen, R. Wilde und G. Wolf in New Orleans. B. In North Carolina: Die Pastoren: J. N. Bakke in Charlotte, Joh. C. Schmidt in Greensboro, Ph. Schmidt in Concord, G. Schütz in Salisbury, P. Engelbert in Rockwell, Theo. Buch in Southern Pines und Stuart Doswell (Neger) in Mount Pleasant; die Lehrer: H. Persson in Charlotte und E. A. H. Buntrock (Neger) in Greensboro. C. In Virginia: P. D. H. Schooff in Meherrin. D. In Illinois: P. L. Thalley (Neger) und Lehrer McDavitt (Neger), beide in Springfield. Von diesen Negergemeinden der Synodalconferenz schreibt ein Missionar: „Das ganze Wesen unseres Gemeindelebens ist so ganz anders als das der sie umgebenden Sectengemeinden, daß sowohl diese als unsere Gemeindeglieder sagen: 'The Lutheran religion is entirely different from all others.' Die Religion der Neger ist ja meist ein Schwärmen im Gefühlsdusel. Wie etwa ein Baumstamm in einem ausgetrockneten Teich im Sommer todtenstill liegt, aber im Frühjahr, wenn Bäche uud Teiche sich mit Wasser füllen, munter hin und her schwimmt,

als sei er auf einmal von neuem Leben beseelt, so ist's mit der Religion des Negers: einmal todtenstill, dann aber, namentlich wenn bei einem 'revival' der ‚Geist' — ob der Heilige Geist oder der böse Geist, weiß er selbst nicht! — sein Gefühl überfällt, dann rast er förmlich zur 'mourner's bench' und geberdet sich in religiösem Eifer wie ein wüthender Löwe in seinem Käfig, und allen Erklärungen gegenüber vertheidigt er sein wahnsinniges Gebaren mit den Worten, die er Ps. 23, 5. zu entnehmen sich berechtigt wähnt: 'When de cup am full, hit runneth over' — oder nach Pauli Ausspruch: 'Squinch not de spirit.'" F. B.

Die Campbelliten, Christians oder Disciples, hielten Ende November ihre "National Convention" in Omaha ab. Die 1,200,000 Communicirenden, welche diese rührige Secte zählt, waren vertreten von 6000 Delegaten. An der Abendmahlsfeier betheiligten sich 8000 Gäste. In einer Rede forderte Dr. Sanford, der Secretär der Federation of Churches, die versammelten Campbelliten auf, sich ebenfalls mit den übrigen Denominationen zusammenzuschließen. Im Feuer der Begeisterung wurde denn auch sofort beschlossen, die Federation, welche die „bereits vorhandene Einigkeit unter den Denominationen" zum vollen Ausdruck bringe, zu billigen. Kaum war aber die Abstimmung erfolgt, als auch schon ein Delegat Wiedererwägung beantragte, weil der Beschluß Anerkennung der Denominationen involvire. Ja, thatsächlich habe man mit dem Beschluß zugegeben, daß auch die Disciples nur eine Denomination unter vielen seien. Nach längerer Discussion wurde jedoch der Beschluß von neuem angenommen, obgleich mit bedeutend verringerter Majorität. In einer späteren Sitzung entstand abermals über diese Frage eine heftige Debatte, und der Kampf wird immer noch heftig fortgesetzt in den Organen dieser Gemeinschaft. Alexander Campbell würde sich aus dem Grabe erheben, wenn er von diesem Beschluß wüßte, meint ein Blatt der Campbelliten in Cincinnati. Das in St. Louis veröffentlichte liberalere Organ der Disciples dagegen tritt kräftig für Föderation ein. In Illinois haben die Campbelliten bereits beschlossen, die National Federation Conference, welche am 15. December in Chicago abgehalten werden soll, zu beschicken. — Die Campbelliten sind bekanntlich die Exponenten des naiven Gedankens, daß alle Uneinigkeit in der Christenheit mit Einem Schlag verschwinden würde, wenn alle katholischen und protestantischen Kirchen ihre Sondernamen fallen lassen und sich einfach Christen nennen wollten. Hieraus geht zugleich hervor, in welchem Grade die Disciples dem Indifferentismus ergeben sind. Erklärte doch im vorigen Jahre das bereits erwähnte Blatt in St. Louis, daß ihre Gemeinschaft Raum genug selbst für Unitarier biete. In Omaha trat diese Verachtung aller Lehre besonders hervor in einer Rede, in welcher gezeigt wurde, daß „das Evangelium dieses Zeitalters" das Evangelium von der Persönlichkeit Christi sei, nicht aber das Evangelium des Bibelbuches, wie die Protestanten bisher gelehrt hätten. F. B.

Christian Science und ansteckende Krankheiten. Die Grand Jury in White Plains, N. Y., hat eine Anklage auf manslaughter erhoben wider einen Christian Science-Heiler und die Eltern eines an der Diphtheritis gestorbenen Kindes, welches der „Heiler" nach seiner Methode behandelt hatte. In der Anklageschrift heißt es, daß die Eltern und der „Heiler" den Tod des Kindes verursacht hätten "maliciously and feloniously, by neglecting to provide medical attendance". Diese Thatsache hat nun Mrs. Eddy veranlaßt, an die Christian Science-Heiler die Aufforderung ergehen zu lassen, ansteckende Krankheiten nicht zu behandeln, bis das Publicum vertrauter geworden sei mit den Lehren der Christian Science und der metaphysischen Heilungsmethode. Zugleich betont Mrs. Eddy, daß ihre Anhänger sich auch dem Impfzwang fügen sollten, woimmer ein solcher gesetzlich bestehe. Das Blatt

"Christian Science Sentinel" bemerkt noch, daß in zweifelhaften Fällen von den „Heilern" zu Gunsten des Publicums die Krankheit als ansteckend beurtheilt werden solle. Man hat behauptet, daß mit dieser Veröffentlichung Mrs. Eddy sich selber aufgegeben habe. Die "New York Times" jubelte schon: "Eddyism has been pulled up by the roots!" Aber das war verfrüht. Thatsächlich hat sich Mrs. Eddy mit obiger Veröffentlichung nicht nur bei vielen einen Stein ins Brett gesetzt, sondern auch sich und ihre Anhänger dem drohenden Arm des Staates entzogen und zugleich unter dem denkbar besten Schein die Behandlung solcher Krankheiten abgewiesen, die ihre Anmaßungen am schnellsten und gründlichsten zu Schanden machten. Die Lehren, mit denen sich das Publicum zuvor bekannt machen soll, ehe Mrs. Eddy die Heilung ansteckender Krankheiten wieder aufnehmen will, lassen sich also zusammenfassen: 1. Das Buch "Science and Health" von Mrs. Eddy ist vom Heiligen Geiste eingegeben, der alleinige Schlüssel zum geistlichen Verständniß der Bibel und somit Quelle und Norm aller Wahrheit. 2. Gott ist Geist, mind, Seele, Leben, Licht und Liebe und daher immateriell, ohne Körper und ohne Zorn, Grimm und Haß. 3. Nur Gott existirt und was in ihm enthalten ist und aus ihm fließt. 4. Die Materie ist kein Ausfluß aus Gott, daher nicht wirklich, sondern ein bloßes Product des sterblichen Geistes. 5. Der Mensch ist Seele, Geist und Bewußtsein, daher göttlich, unsterblich, immateriell, sündlos und schmerzlos. 6. Sünde, Schmerz und Krankheit sind negativ, Illusionen und Lügen, die als solche bezeichnet werden müssen. 7. Alle Uebel sind der heilenden Kraft des verstehenden Geistes unterworfen, nicht Arzeneien und Instrumenten. 8. Christian Scientists beten, daß Gott ihnen helfen wolle, fest zu glauben, daß Sünde und Pein bloße Illusionen seien. — Diese speculativ und unabhängig von der Schrift und der Erfahrung gebildeten und zusammengefugten Gedanken vermag nur ein Betrüger oder ein erkrankter und in Illusionen lebender Geist für den richtigen Ausdruck der Wirklichkeit auszugeben. F. B.

Das relative Wachsthum der Kirche und des Volkes in America. Im "Church Economist" weist E. M. Camp, der Präsident der Church News Association in New York, nach, daß in den Jahren 1891 bis 1901 die Gliederzahl der Kirche stärker zugenommen hat als die der Landesbevölkerung. Während nämlich die Bevölkerung im vergangenen Jahrzehnt nur um 21.84 Procent gewachsen ist, haben die größeren Kirchengemeinschaften im Ganzen eine Zunahme von 31.65 Procent aufzuweisen. Von den Papisten, welche im verflossenen Decennium von 8,618,185 auf 10,976,757 Glieder gestiegen sind, zeigt Camp, daß sie thatsächlich um 690,514 weniger zugenommen haben, als Katholiken in diesen Jahren eingewandert sind. Die stärkste Zunahme haben die Lutheraner, Disciples und Episkopalen zu verzeichnen.

F. B.

"Public schools are a failure!" Diesen Schluß zieht Präsident Eliot von Harvard University aus der Thatsache, daß es in unserem Lande immer noch viele Säufer, Spieler, Betrüger, Narren und Thoren gibt. Andere Blätter haben aus denselben Thatsachen gefolgert, daß auch die Universitäten und Kirchen im Lande ihren Zweck verfehlt hätten, sintemal die Lasterhaftigkeit eher zu- als abgenommen habe. Was nun die Staatsschule betrifft, so will und soll sie weder Moral noch Religion lehren. Welch eine Gedankenlosigkeit des Präsidenten von Harvard daher, wenn er von der öffentlichen Schule Ausrottung des Unglaubens und der Unsittlichkeit erwartet. Das heißt doch ernten wollen, wo überhaupt nicht gesät worden ist. Socrates glaubte, durch moralische Aufklärung sittliche Menschen erziehen zu können. Das war thöricht genug. Der Weise von Harvard aber erwartet gar sittliche Früchte von der Grammatik und Mathematik! Hätte Eliot, was er nicht

thut, auf die Thatsache hingewiesen, daß die Staatsschulen vielfach nicht mehr religionslos sind, sondern den Unglauben lehren und daß sie so der Unsittlichkeit Vorschub leisten, so ließe sich das hören, und Eliot, der als Orakel angestaunt wird, hätte dem ganzen Lande einen großen Dienst erwiesen. Nun aber hat er die Eltern bestärkt in dem Wahn, daß die Staatsschule den Kindern eine sittliche Erziehung bieten solle und könne. "Public schools are a failure" — erklärt Eliot. Und doch weiß er keinen anderen Rath zu geben als diesen: „Wir sollten mehr öffentliche Gelder auf unsere Schulen verwenden, denn die gegenwärtigen bringen nicht all die guten Resultate zum Vorschein, welche man erwartet hatte und billigerweise ins Auge fassen kann." Dazu bemerkt der "Lutheran Observer" mit Recht: „Das heißt sich gute Erfolge versprechen davon, daß man eine verkehrte Medicin in verdoppelter Dosis verabreicht." Es fehlt hier nicht an der Quantität, sondern an der Qualität des Unterrichts. Andere weisen auf die höheren Schulen, Universitäten und Kirchen hin und machen sie für das Verderben im Lande verantwortlich. Thatsache ist nun auch, daß auf den höheren Schulen, wie z. B. in Harvard, wo der Unitarier Eliot thätig ist, der Unglaube das Scepter führt. Und von vielen Kanzeln erschallt derselbe Rationalismus, den die Prediger als Studenten auf den höheren Anstalten eingesogen haben. Den Unglauben kann man aber nicht predigen und verbreiten, ohne der Sittenlosigkeit in die Hände zu arbeiten. Hauptschuld an der Zunahme der Sittenlosigkeit ist aber ohne Zweifel die Vernachlässigung der Jugend von Seiten der Kirche. Die gefüllten Staatsschulen sind eine stehende Anklage gegen die christlichen Gemeinden und Eltern, welche die Hände in den Schooß legen und sich mit Eliot wundern, daß eine religionslose Staatsschule so wenig religiöse und sittliche Früchte zeitigt. Die Argumentation freilich: Es gibt noch viele Trunkenbolde und Betrüger 2c. im Lande, ergo hat die Kirche ihren Zweck verfehlt, soll hiermit nicht gebilligt sein. Der eigentliche Zweck der Kirche ist eben nicht, die Welt social zu säubern, sondern Buße und Vergebung der Sünden zu predigen und alle zum Glauben zu bringen, die der Vater dem Sohne gegeben hat. Und wo immer dies erreicht wird, wo einzelne Seelen gerettet werden, da hat Kirche und Predigtamt ihren Zweck erfüllt. Von dem großen Unverstand Präsident Eliots zeugt auch seine in Boston vor einer Versammlung von Methodistenpredigern gehaltene Rede. In derselben suchte er den versammelten Predigern klar zu machen, daß sie in den Sonntagsschulen gute Gedichte über die Natur und Gefühlspoesie fleißig memoriren lassen und mit „den großen Problemen der christlichen Religion" bei den Schülern bis zum 17. oder 20. Jahre warten sollten. Sodann legte Eliot in demselben Vortrag folgende Probe von seiner Bibelkenntniß ab. „Die Bibel" — sagte er — „stellt die Arbeit hin als einen Fluch, und das hatte einen ungeheuren Einfluß auf die christliche Theologie bis vor etwa hundert Jahren, und immer noch begegnen wir demselben in den heutigen Arbeiterverbindungen. Die Arbeiterverbindungen bekennen sich zu der Ansicht der Genesis von der Arbeit als einem Fluche, einem Ding, das man vermeiden müsse. In den geistigen Berufsarten, in welchen ich und Sie thätig sind, haben wir gelernt, daß Arbeit nicht nur kein Fluch ist, sondern fast die höchste aller Segnungen." — Vergleiche hiezu 1 Mos. 2, 15.

F. B.

Präsident Roosevelt und die Freimaurerei. In Philadelphia wurde kürzlich die 150jährige Aufnahme George Washingtons in die Freimaurerloge gefeiert. Bei derselben hielt Präsident Roosevelt, wie er das auch sonst schon gethan hat, eine Lobrede auf das Freimaurerthum. In derselben sagte er unter anderem auch: „Die Lehre von der Brüderschaft der Menschheit ist die Lection, die gelehrt, gelernt und auf uns als Volk angewandt werden muß, wenn wir das große industrielle

und sociale Problem des Tages lösen wollen. Wenn wir Lohnarbeiter und Arbeitgeber desselben Berufes und in demselben District in eine Loge bekommen könnten, ich garantire Ihnen das Resultat. Ist das nicht wahr? Denken Sie nicht auch so? (Rufe: ‚Ja, Ja!') Ganz gewiß, ich garantire Ihnen das. Wenn das stattfände, dann würden wir immer in die Loge kommen, jeder seinen Bruder respectirend und jeder von dem Wunsche beseelt, ihm nützlich zu sein; denn wir erkennen den Grundsatz an, daß im republicanischen Regierungssystem jeder seines Bruders Hüter zu sein hat. Das Freimaurerthum lockt und führt uns nicht bloß in diese Richtung, sondern veranlaßt uns, Sorge zu tragen für die Brüder, die straucheln und fallen, und für die Wittwen und Waisen derer, die in dem rauhen Kampf des Lebens zu Boden gestreckt worden sind. ... Unser Regierungssystem ist das beste in der Welt für ein Volk, das im Stande ist, es durchzusetzen. Nur Menschen von der höchsten Tüchtigkeit können es durchsetzen. Wir glauben, daß wir es vermögen, wir wissen, daß wir es vermögen — aber wir vermögen es nur dann, wenn jeder von uns in seinem Verkehr mit der Außenwelt in diese den Geist trägt, der einen Mann zu einem guten Freimaurer unter seinen Freimaurerbrüdern macht." — Die Freimaurer reden bekanntlich viel und stolz davon, daß sie solchen, die sich ihnen anschließen, den Weg zum ewigen und zeitlichen Glück weisen. Als sicheren Weg zur Seligkeit nun bezeichnen sie die Verrichtung von allerlei bürgerlichen Tugenden. Nach der heiligen Schrift ist aber das Vertrauen auf eigene Werke der Weg, welcher den Menschen unfehlbar zur Hölle führt. Was aber das irdische Glück und Wohlergehen betrifft, so ist es wahr, daß jedes ernste Streben nach Ehrbarkeit, Treue, Redlichkeit, Zucht, Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeit 2c. dem zeitlichen Wohlergehen förderlich ist. Die justitia civilis, welche auch dem natürlichen Menschen nicht absolut unmöglich ist, bleibt nicht unbelohnt. Gott segnet sie mit irdischem Erfolg und zeitlichem Wohlergehen. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Gottlosigkeit dagegen und Ungerechtigkeit und Unzucht führt den sicheren Ruin eines Volkes herbei. Roosevelt hat ganz recht, wenn er dies betont und z. B. in einer Rede in New York sagte: „Anmaßung, Argwohn, brutaler Haß gegen die Wohlhabenden, brutale Gleichgültigkeit gegen die Armen, die schroffe Weigerung, die Rechte anderer zu berücksichtigen, die niedrige Berufung auf den Geist der Selbstsucht, ob dadurch die Glücklichen geplündert oder die Unglücklichen unterdrückt werden, — von diesen und ähnlichen Lastern muß diese Nation frei bleiben, wenn sie in ihrer gegenwärtigen Stellung in der vordersten Reihe der Menschheit bleiben will." Aber auch dies ernste Streben nach bürgerlichen Tugenden ist etwas Seltenes unter den Menschen, wie die große Corruption in unserem Lande lehrt. Die Apologie schreibt: „Denn in den Dingen, welche mit der Vernunft zu fassen, zu begreifen sein, haben wir einen freien Willen. Es ist etlichermaß in uns ein Vermügen, äußerlich ehrbar zu leben, von Gott zu reden, ein äußerlichen Gottesdienst oder heilige Geberde zu erzeigen, Oberkeit und Eltern zu gehorchen, nicht stehlen, nicht tödten. ... Das nennet die heilige Schrift die Gerechtigkeit des Gesetzes oder Fleisches, welche die Vernunft etlichermaß vermag ohne den Heiligen Geist; wiewohl die angeborne böse Lust so gewaltig ist, daß die Menschen öfter derselbigen folgen denn der Vernunft, und der Teufel, welcher, wie Paulus sagt, kräftiglich wirket in den Gottlosen, reizet ohne Unterlaß die arme, schwache Natur zu allen Sünden. Und das ist die Ursache, warum auch wenig der natürlichen Vernunft nach ein ehrbar Leben führen, wie wir sehen, daß auch wenig Philosophi, welche doch darnach heftig sich bemühet, ein ehrbar äußerlich Leben recht geführt haben." (Müller, S. 218, § 70. 71.) Ohne das Christenthum fehlt es dem Menschen an der vollen, sieghaften Kraft und Energie selbst zum bürgerlich ehrbaren Leben. Das Christenthum aber wird von den Frei-

maurern bekämpft. Wer ihre Lehre annimmt, verleugnet das Christenthum. So viel an ihnen ist, nehmen daher die Freimaurer dem Volke die adäquate Kraft zu einem ehrbaren Leben. Dazu kommt noch, daß sie der bürgerlichen Sittlichkeit besondere Blöcke und Hindernisse in den Weg legen durch ihre Eide, Geheimnißbündelei, Gründung eines Staates im Staate und Hintertreibung der Gerechtigkeit in den Gerichten. Was die Logenglieder einander geloben und schwören, geschieht auf Kosten des Staats und aller Bürger, die nicht Logenglieder sind. Auch verträgt sich der Absolutismus und der blinde Gehorsam in den Logen schlecht mit der Idee der americanischen Freiheit. Es stünde besser um unseren Staat und um die bürgerliche Ehrbarkeit in unserem Volke, wenn es keine Logen und Freimaurer gäbe. Wenn daher Präsident Roosevelt die Freimaurerei als Mittel und Weg zur bürgerlichen Ehrbarkeit rühmt, so ist das große Thorheit und Blindheit. Daß Roosevelt geistig und geistlich in der Logensache nicht höher steht als die kirchliche Gemeinschaft, welcher er angehört, ist erklärlich. Eine billige Forderung ist es aber, daß der Präsident der Vereinigten Staaten seine hohe Stellung nicht dazu mißbraucht, um gleichsam als Logenmissionar Propaganda für die Freimaurerei zu machen.

F. B.

Babylonische Funde aus der Zeit vor Abraham. Die „Lutherische Kirchenzeitung" berichtet: „Am Abend des 18. November hielt Herr Prof. Clay, ein Gehülfe des Prof. Dr. Hilprecht von der Universität von Pennsylvania, in unserer Anstaltshalle dahier vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen interessanten Vortrag über die Resultate der babylonischen Expeditionen, welche von Dr. Hilprecht im Namen der Universität unternommen wurden. Redner lieferte in seinem Vortrag den Beweis, daß die babylonischen Funde aus der Zeit vor Abraham den biblischen Bericht des Alten Testamentes über jene Zeit in jedem Stücke bestätigen. Wenn z. B. manche, die Gottes Wort nicht in allen Dingen gelten lassen wollen, neuerdings behauptet haben, Könige wie Amraphel, Arioch, Kedor-Laomor und Thideal, welche uns vom Kriegszuge gegen Sodom und Gomorra bekannt sind, habe es nicht gegeben, so sind diese jetzt schlagend widerlegt. Prof. Hilprecht hat eine Keilschrifttafel aufgefunden, die die Namen dieser Könige enthält." Der "Lutheran" berichtet, daß nach Dr. Hilprecht Nippur bestehe aus 16 über einander gebauten Städten, von welchen die unterste noch nicht bloßgelegt sei. Die Zahl der entdeckten Thontäfelchen schätze Dr. Hilprecht auf 150,000, von welchen bereits 20,000 ausgegraben seien. Diese Täfelchen würden eine völlige Umwälzung in den Vorstellungen von der Civilisation der vorabrahamischen Zeit zur Folge haben. Aus denselben gehe z. B. hervor, daß die Babylonier 2300 vor Christo bereits dafür hielten, daß die Erde rund sei, und daß die damaligen Astronomen in vielen Stücken von den Wundern des Himmels dieselben Ansichten hatten wie die heutigen. In den gewöhnlichen Schulen Babylons hätten die Kinder nicht bloß die sumerische, sondern auch die babylonische Sprache gelernt und das Einmaleins bis 60. Für astronomische Zwecke habe man dasselbe bis 1300×1300 fortgeführt. Auch der "Presbyterian" vom 19. November erzählt von den Entdeckungen Dr. Hilprechts in Nippur. In dem Berichte daselbst heißt es unter anderem auch also: „Ungefähr 2285 vor Christo zog Kudur-Nankhundi mit seinen Horden von Elamitern über Babylonien, das Land verwüstend und die Städte verheerend. Unter ihren verwüstenden Händen brach die große Tempelbibliothek in Nippur zusammen. Nur theilweise wurde dieselbe wieder hergestellt. Da diese Invasion ungefähr statt hatte zur Zeit, als Abraham Ur in Chaldäa verließ, um ins Land Canaan zu ziehen, so überragen diese Tafeln die christliche Zeitrechnung um etwas mehr als 2000 Jahre. Die Entdeckungen von Antiquitäten zu Nippur, welche der Periode vor

Abraham angehören, gehen über einen Zeitraum von vier oder fünf Millennien und geben somit dem Anbruch der Civilisation ein weit höheres Alter, als bisher allgemein angenommen worden ist, und zeigen, daß der Patriarch (Abraham) der Mitte der Weltgeschichte angehört und nicht der frühen Periode derselben." — Wie Dr. Hilprecht hiermit die chronologischen Angaben der Bibel in Einklang bringt, davon haben wir in dem Artikel, in welchem die obigen Aussagen gemacht werden, nichts gefunden. F. B.

Schulzwangsgesetz in Iowa. Die Legislatur in Iowa hat in ihrer letzten Sitzung folgendes Gesetz angenommen: „1. Irgend eine Person, unter deren Controle ein Kind im Alter von sieben bis vierzehn Jahren einschließlich steht, das in gehöriger körperlicher und geistiger Verfassung sich befindet, um eine Schule besuchen zu können, soll dasselbe in eine öffentliche oder Privat- oder Parochialschule schicken, wo die gewöhnlichen Schulgegenstände gelehrt werden, als: Lesen, Schreiben, Buchstabiren, Rechnen, Grammatik, Geographie, Physiologie und Geschichte der Vereinigten Staaten; oder besagtes Kind soll an einem gleichwerthigen von einem competenten Lehrer anderswo als in einer Schule gegebenen Unterricht für die Dauer von wenigstens zwölf auf einander folgenden Wochen in jedem Schuljahr Theil nehmen. 2. Irgend jemand, der dieser Bestimmung zuwider handelt, soll im Falle der Ueberführung eine Strafe von nicht weniger als $3.00 und nicht mehr als $20.00 für jede Uebertretung zahlen. 3. Es soll die Pflicht eines jeden 'Principal' einer Privat- oder Parochialschule sein, auf eine vom Secretär des Schuldistricts, innerhalb dessen besagte Schule sich befindet, erhaltene Notiz hin, einmal im Laufe eines jeden Schuljahres und zu irgend einer Zeit, wenn es in besonderen Fällen gewünscht wird, innerhalb zehn Tagen nach erhaltener Notiz besagtem Secretär einen Bericht über Namen, Alter und Schulbesuch der Schüler seiner Schule während des vorangegangenen Jahres zu geben, und irgend jemand, unter dessen Controle ein Kind steht, das körperlich oder geistig unfähig ist, irgend eine öffentliche oder Privatschule zu besuchen, soll dies durch eine dem Secretär des betreffenden Schuldistricts einzuhändigende beschworene Aussage erhärten." — Das Gesetz enthält weder eine Bestimmung über die Sprache, in welcher der Unterricht zu ertheilen, noch über die Zeit, die auf die namhaft gemachten Gegenstände zu verwenden sei. F. B.

Ist der Mars bewohnt? Diese Frage ist in den letzten Jahren von verschiedenen Astronomen und Vertretern anderer Wissenschaften energisch bejaht worden. Glaubte doch Tesla, eine „Depesche" vom Mars erhalten zu haben, und hatte er es sich doch Tausende von Dollars kosten lassen, um mit den „Marsbewohnern" in Verbindung zu treten. In dem Blatt "Popular Astronomy" hat nun aber Prof. Parker nachgewiesen, daß sich auf dem Mars nicht einmal die nöthigen Vorbedingungen für vegetabilisches oder animalisches Leben finden, und daß alles, was man zu Gunsten dieser Theorie vorgebracht hat, den Stich nicht aushält. Genaue Messungen hätten ergeben, daß die „Canäle" auf dem Mars, in welchen Schiaparelli und andere ein menschliches Werk erblickt, 20 bis 70 Meilen breit und in etlichen Fällen 2000 Meilen lang seien, somit unmöglich künstlichen Ursprungs sein könnten. Ebenso hinfällig sei die Theorie, daß die fraglichen Linien grüne Felder bezeichnen, entstanden in Folge von geschmolzenem Eis, da der Mars kaum die Hälfte der Sonnenstrahlen bekomme, welche die Erde genieße. Seen und größere Gewässer gebe es auf dem Mars nicht. Auch könne die Atmosphäre auf dem Mars kaum halb so dicht sein, als sie bei uns auf den höchsten Bergen sei. Dies gehe schon daraus hervor, daß sich auf dem Mars nie Wolken zeigen. Schon deshalb könne darum von einem vegetabilischen oder gar animalischen Leben auf dem Mars nicht die Rede sein, weil

die dazu nöthige Feuchtigkeit nicht vorhanden sei. Habe doch die Erde kaum genügend Feuchtigkeit, wie ihre Wüsten zeigten, obwohl drei Fünftel der Erde mit Wasser bedeckt ist. Aus diesen Thatsachen, dem Mangel an Feuchtigkeit, Wärme und genügend dichter Atmosphäre, zieht Parker den Schluß, daß es auf dem Mars kein Leben geben könne. Dem stimmen bei die Professoren Lowell, Newcomb, Young und andere. Wir bemerken hierzu noch, daß selbst dann, wenn man nachgewiesen hätte, daß sich genügend Luft, Wasser und Wärme auf dem Mars befände, das Hauptglied in der Beweiskette immer noch fehlen würde: die Lebenskeime, ohne welche auch unter den günstigsten Bedingungen kein Leben entstehen kann. Woran die modernen Wissenschaften leiden, ist — wie ein neuerer Schriftsteller sich ausdrückt — „der Wille zum System". F. B.

II. Ausland.

Am 1. November feierte die Universität Wittenberg, welche 1815 mit der Universität Halle vereinigt wurde, ihr 400jähriges Jubiläum. Bei der Jubelfeier sagte Dr. Haupt von Luther und Melanchthon: „Den Reformatoren verdanken wir die Popularität, welche die Wissenschaft in Deutschland genießt. In dieser Beziehung ist zunächst darauf hinzuweisen, daß durch die Gestalt unseres Dr. Luther das Bild des deutschen Professors für alle Zeiten zu Ehren gekommen. Und auf der anderen Seite konnte es nicht ohne nachhaltige Wirkung bleiben, daß die Tausende begeisterter Schüler, welche durch die beiden Reformatoren nach Wittenberg gezogen wurden — Luther hatte in einem Semester 400, Melanchthon 600 Hörer gehabt —, das Verständniß für die Bedeutung des wissenschaftlichen Studiums in die weitesten Kreise des Volkes hinaustrugen." — Wenn die modernen wissenschaftlichen Theologen an den deutschen Universitäten, auch in Halle-Wittenberg, welche „die Reformation als eine That der Wissenschaft" und Luther als ihren geistlichen Vater rühmen, die Wahrheit sagen wollten, so müßten sie bekennen, daß sie, insonderheit was das Princip der Theologie betrifft, Luther nicht viel näher stehen als die scholastischen Theologen vor ihm. Ein wahrer Schrifttheologe, wie Luther es war, ist an den Universitäten Deutschlands avis rara geworden. F. B.

Paul Gerhardt, der am 12. März 1607 geboren wurde, soll gelegentlich der Feier des 300jährigen Geburtstages in Lübben in der Lausitz, wo er die letzten Jahre seines Lebens gewirkt und wo er unter dem Altare der Hauptkirche seine irdische Ruhestätte gefunden hat, auf dem Marktplatze vor der Kirche ein Denkmal errichtet werden. Obwohl die Feier erst in 1907 stattfindet, so hat sich doch jetzt schon eine Committee von hervorragenden Männern in der Kirche gebildet, um Beiträge für den genannten Zweck zu sammeln. F. B.

Die Besetzung der theologischen Lehrstühle an den preußischen Universitäten betreffend hat die Brandenburgische Provinzialsynode am 3. November mit allen gegen fünf Stimmen folgenden Antrag angenommen: „Provinzialsynode erkennt mit Bedauern, daß sich in der Theologie Richtungen geltend machen, welche die Substanz der christlichen Lehre antasten. Obwohl sie das Suchen nach Wahrheit und die treue Arbeit der Wissenschaft in einer Zeit der Entwickelung voll anerkennt, vermag sie sich der Sorge nicht zu verschließen, daß die Kluft zwischen der gesunden Lehre der heiligen Schrift und der Reformation einerseits und der modernen Anschauung andererseits sich vergrößert zum Schaden vieler, insonderheit zum Schaden unserer akademischen Jugend. Sie richtet deshalb an den Evangelischen Oberkirchenrath und durch denselben an den Herrn Minister der geistlichen Angelegenheiten die dringende Bitte, bei der Berufung der Docenten dauernd auf solche Män-

ner bedacht zu sein, welche durch rechten und besonnenen Gebrauch der evangelischen Freiheit der Wissenschaft den Anforderungen der Kirche Rechnung tragen. Wie die Kirche selbst sich immer aufs neue auf den Boden der Grundwahrheiten und Heilsthatsachen zu stellen hat, so bittet sie auch die Mitglieder der hochwürdigen Facultäten als die Lehrer der zukünftigen Diener am Wort um ihre Mitwirkung nicht allein an der wissenschaftlichen Ausrüstung, sondern auch an der christlichen Charakterbildung der Jugend." — Das ist im Grunde ein Sieg des Liberalismus. Wer die Arbeit eines Harnack als berechtigtes Suchen nach Wahrheit bezeichnen und von der treuen Arbeit der modernen theologischen Wissenschaft und dem rechten und besonnenen Gebrauch der evangelischen Freiheit der Wissenschaft reden kann, der ist selber nicht mehr fern vom Liberalismus. Die Frage, ob „wissenschaftliche Lehrfreiheit" in der Kirche berechtigt sei, ist eben identisch mit der anderen: ob in der Kirche die Schrift alles normiren, oder ob die Schrift der Vernunft und Wissenschaft unterstellt sein soll. Auch die pommersche Provinzialsynode hat einen ähnlichen, von Prof. Cremer (Greifswald) gestellten Antrag angenommen, in welchem sie an die Generalsynode die „dringende Bitte" richtet, bei dem Evangelischen Oberkirchenrath darauf hinzuwirken, daß er innerhalb seiner Zuständigkeit für die Besetzung der theologischen Lehrstühle mit solchen Männern Sorge trage, welche nicht bloß wissenschaftlich tüchtig seien, sondern auch im Bekenntniß unserer Kirche stehen. Auf der Schlesischen Provinzialsynode wurde ebenfalls beschlossen, „daß dem begründeten Anspruch der Kirche, die Lehrstühle in den evangelischen theologischen Facultäten solchen Männern anvertraut zu sehen, die unbeschadet des Rechts und der Pflicht der wissenschaftlichen Forschung auf dem Boden der evangelischen Freiheit doch fest im Glauben der Kirche stehen, in vollem Umfange Rechnung getragen werde und daß zu diesem Zwecke der General-Synodalvorstand bei Besetzung der Professuren der evangelischen Theologie an dem oberkirchenräthlichen Gutachten betheiligt werde". Es liegt auf der Hand, daß mit ohnmächtigen Bitten nichts ausgerichtet wird bei einem Cultusminister, der es für seine Aufgabe hält, gerade auch der liberalen Theologie an den preußischen Universitäten „Licht und Luft" zu schaffen. Ihren Bericht von der Schlesischen Provinzialsynode schließt denn auch die „E. K. Z." mit folgenden Worten der Verzweiflung: „Der Professoren-Antrag ist von der Synode angenommen worden. Einen Erfolg wird er natürlich nicht haben. Denn wir stehen schon unter dem Zeichen: ‚Religion ist Privatsache' und Ruhe ist die erste Bürgerpflicht." Das heißt die Waffen strecken gerade dann, wenn Thaten beweisen sollten, wie die Worte gemeint sind. Und das vor Spöttern und bitteren Feinden Gottes und seines heiligen Wortes! Ein Hauptgegner des Antrags der Schlesischen Synode war Prof. Müller, welcher z. B. lehrt, daß Paulus in seinen Briefen über Christum religiöse Speculationen angestellt und sich dabei von seinen rabbinisch-theologischen Anschauungen habe leiten lassen, und daß Pauli Lehre ein Product sei von jüdischer Theologie und hellenischer Philosophie. Von seinem Auftreten auf der Synode berichtet die „E. K. Z.": Prof. Krüger in Gießen stellt als Losung der biblischen Geschichtsforschung den Grundsatz auf: Fiat veritas, pereat mundus, pereat fides, und dieser klang auch durch die Worte hindurch, mit welchen Prof. Müller als Hauptredner der Gegner den Antrag bekämpfte. Er bezweifele nicht die subjective Wahrheitsliebe der Antragsteller. Allein für die Sache der objectiven Wahrheit kämpften und litten nur die Vertreter der negativen Theologie. Er tröste sich mit dem Worte Pauli: „als die Verführer und doch wahrhaftig". Das kirchliche Dogma gehöre einer Zeit und Cultur an, die längst hinter uns liege. Die Dogmatik sei ein Versuch, auf die Rückseite des Glaubens zu blicken, um zu sehen, welche Metaphysik dahinter verborgen sei. Die älteren Herren, die

ihre theologischen Studien schon recht lange hinter sich hätten, seien nicht im Stande, diese Sache recht zu beurtheilen ꝛc. — Selbst mit solchen Spöttern, die vorne und hinten aus- und Gott und Menschen ins Angesicht schlagen, bleiben die Positiven lieber in einem Stalle stehen, als daß sie zu Thaten greifen, welche die kirchliche Ruhe, die „erste Bürgerpflicht", stören möchte. F. B.

Popularisirung der liberalen und kritischen Theologie. Unter dem Titel „Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte" bringt die „Christliche Welt" eine lange Liste von populären Schriften zur Anzeige, in welchen Männer wie Weinel und Tröltsch den gröbsten Unglauben dem Volke einzuimpfen suchen. Aus anderen Blättern citirend, bemerkt die „Christliche Welt": „Der Verlag von J. C. B. Mohr bringt jetzt neben seinen wissenschaftlich-theologischen Büchern auch solche Schriften, die bei bescheidenem Umfange auf das Verständniß aller für religiöse Fragen interessirten Laien berechnet sind. Und das ist mit Freude zu begrüßen, denn das Losungswort der Zeit: Popularisirung der Wissenschaft, Einführung ihrer sicheren Ergebnisse in den allgemeinen Bildungsproceß, kann doch auf die Dauer auch von der Theologie, der Wissenschaft von der Religion und vom Christenthum im Besonderen, nur zum Schaden der kirchlich-religiösen Entwicklung übersehen werden." Wie kann man am besten die Resultate der Bibelkritiker und der liberalen Theologie popularisiren, auf die Kanzeln bringen, dem Unterricht auf den Gymnasien anpassen und dem gebildeten Publicum mundgerecht machen? Dahin geht jetzt das Streben der liberalen Theologen in Deutschland und in America. Ja, auch in America. Abgesehen von der großen Tagespresse, welche keine Gelegenheit vorbeigehen läßt, wenn es gilt, dem Volke auch aus der Theologie etwas Pikantes und Neues aufzutischen, sind es insonderheit der "Independent" und der "Literary Digest", welche sich bemühen, das Volk mit den radicalen Ansichten der Bibelkritiker bekannt zu machen. So citirt z. B. "The Literary Digest" vom 9. October die von der „Allgemeinen Kirchenzeitung" (No. 35) dargelegten Ansichten von Wellhausen, welcher die Religion Israels sich allmählich aus dem Heidenthum entwickeln läßt, von Rothstein in Halle, welcher lehrt, daß sich die Vorstellung von Jehova mit dem jüdischen Volke natürlich entwickelt und gehoben habe, von Nowack in Straßburg, der die alten Israeliten dem Polydämonismus und Totemismus ergeben sein läßt, von Budde in Straßburg, welcher lehrt, daß Jehova eigentlich und ursprünglich der Gott der Keniter gewesen sei, Israel sich aber zu ihm bekehrt habe, von Hommel in München, welcher den Dienst Jehovas aus dem Sternendienst unter den Semiten ableitet, von Winckler in Berlin, der Abraham, Isaak, Jakob, Josua, Saul, David und Salomon mit babylonischen Sterngottheiten identificirt, und von Gunkel in Berlin, der in der Genesis historische, ethnologische, ätiologische, etymologische und andere Mythen findet. — Trägt irgend jemand in Deutschland, England oder America seine gottlosen Ansichten von der Bibel zur Schau, so stehen die genannten Blätter schon auf der Lauer, um das Gift dem Volke als besonderen Leckerbissen aufzutischen, ohne für das nöthige Gegengift zu sorgen. — Einen erkenntnißreichen Christen werden nun freilich die unsinnigen Ideen der höheren Kritiker ebensowenig anfechten wie die Einfälle der Mrs. Eddy. Er braucht den Kritikern nur eine Zeitlang zuzuhören, um sich zu überzeugen, daß sie vom unschuldigen Bibelbuch unverschämt lügen. Ihm ist die bloße Darlegung ihrer Theorien zugleich die beste Widerlegung derselben. Wer will aber die Verheerung beschreiben, wenn die urtheilslose Jugend von der höheren Kritik vergiftet und von ihren Lehrern angeleitet wird, Homer und die Bibel auf gleiche Stufe zu stellen? F. B.

„Ist das Christenthum unüberbietbar?" Dies ist die Ueberschrift etlicher Artikel in der „Christlichen Welt", dem Organ der Ritschlianer. Im zweiten Artikel heißt es Spalte 939: „Was vom Christenthum in den Strom der Geschichte hineinragt, genauer: was davon der historischen Forschung irgendwie zugänglich ist, das ist eben damit der Absolutheit entzogen. In diesem Sinne können wir ruhig sagen, daß wir an der historischen Erscheinung des Christenthums in der wissenschaftlichen Arbeit und ihren Aussagen weder für den geschichtlichen Jesus von Nazareth, noch für seine Worte und seine Lehre, noch für die heiligen Schriften, noch für die heiligen Institutionen, noch für die christliche Erkenntniß absolute Bedeutung in Anspruch nehmen, sondern vorwärts schauen auf einen Zustand, ‚wo das Stückwerk aufhören wird', wo wir nicht mehr ‚im Spiegel nur dunkle Umrisse sehen', was jetzt unvermeidlich mit diesem irdischen Geschehen und Werden verbunden ist." „Was am Christenthum der Geschichte angehört, wird dadurch relativ. Nur auf diesem Gebiete ist überhaupt wissenschaftliches Erkennen möglich, nur über dieses Gebiet verhandeln wir im Rahmen wissenschaftlicher Verhandlung. Und hier, auf diesem Gebiete bekennen wir's all ihren Vertretern frei: wir haben kein wissenschaftliches Mittel, um zu beweisen, daß die religiöse Kraft des Christenthums nie überboten werden könne." „Das Christenthum ist noch gar nicht fertig. Es ist noch nicht erschienen, was es sein wird in etwa tausend Jahren! Das freilich wissen wir schon jetzt, daß es, solange dieser Strom menschlichen Lebens und Geschehens fließt, stets an der Relativität alles in die Menschenwelt Eintretenden Theil nehmen muß. Es wird immer ein Weg, soweit wir sehen können, der sicherste Weg zu Gott sein. Aber gerade weil das Christenthum als lebendige, wachsende Größe in der Geschichte noch nicht abgeschlossen ist, darum müssen wir die Thatsache der bleibenden Relativität von der Frage der Ueberbietbarkeit scheiden." „Die Frage, ob das Christenthum einmal überboten werden könne durch eine neue Erschließung, hat eine entfernte Aehnlichkeit mit der Frage, ob das genus homo noch einmal durch einen höhern Typus überboten werden kann. Da wir nicht wissen, wie viele Jahrtausende der Mensch gebraucht hat, um sich aus thierischer Tiefe zum homo sapiens zu entwickeln, so können wir auch nicht wissen, ob man nicht in vielen Jahrtausenden mitleidig auf unsere Stufe des Menschenthums zurückblicken wird. Auch die Anthropologie muß die Ueberbietung des homo sapiens hypothetisch offen lassen." — Nach der Schrift ist das Christenthum allerdings die absolute Religion, die absolut einzige und die absolut höchste. Die absolut einzige, denn zur Seligkeit gibt es nur einen einzigen Weg, Christum für uns gekreuzigt und auferstanden, und wer nicht glauben will, daß er es ist und allein ist, wird sterben in seinen Sünden. Die absolut höchste, denn im Christenthum tritt der Sohn Gottes selber als Mittler zwischen Gott und dem Sünder auf; Gott aber kann nicht überboten werden. Uebrigens hat die Frage an der Spitze unseres Paragraphen gerade vom Standpunkt der Evolution aus keinerlei Berechtigung, denn die Evolution ist Verneinung des Wunders, Verneinung jeglichen unmittelbaren Eingreifens von Seiten Gottes in die Sünderwelt. Das Christenthum aber ist nicht etwa bloß eine von Wundern begleitete und umgebene Religion, sondern ihrem Wesen (Menschwerdung, Kreuzigung, Auferstehung 2c.) nach eine Wunderreligion. Den ehrlichen Ritschlianern bleibt darum nur die Alternative, das Christenthum als Wunderreligion anzunehmen und die Evolution zu verwerfen, oder aber die Evolution anzunehmen und das Christenthum von vornherein als Lügenreligion zu verwerfen. F. B.

Sittenlosigkeit in Deutschland. Auf der Generalversammlung des Landesvereins für Innere Mission in Nürnberg wurden bei der Besprechung des Themas: „Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit" auch folgende Angaben gemacht:

„Eine Statistik etlicher Armeecorps ergab bei 1000 Soldaten in Hannover 24, in Baden 30, in Preußen 42, im Elsaß 50, durchschnittlich 4 Procent an gewissen Krankheiten Leidende. Eine studentische Krankenkasse in Berlin hatte unter ihren Erkrankten 25 Procent, die Krankenkasse der Tischler 8 Procent dergleichen. Der frühere Militärgeistliche Erhard theilt aus seiner Erfahrung mit, daß im Militärdienst die städtische Mannschaft sich bessere, die vom Land gekommene verderbe. Beim Eintritt der Städter seien der Erkrankungen sehr viele, bei dem der ländlichen Recruten ganz wenige, aber im Laufe der Dienstzeit werde es mit jenen besser, bei diesen schlimmer. Besonders empfohlen wurde der Bund vom weißen Kreuz, dem 200 Vereine mit 17,000 Mitgliedern angehören."

Scheidung von Kirche und Staat in Frankreich. Vor hundert Jahren (1802) schloß Napoleon mit Pius VII. ein Concordat, welches die Art der Vereinigung von Staat und Kirche, insonderheit der römischen, bestimmt und das Verhältniß des französischen Staates zu den vier religiösen Parteien in Frankreich: Juden, Katholiken, Reformirten und Lutheranern. Was z. B. die Erwählung der Bischöfe und Erzbischöfe betrifft, so legt die französische Regierung dem Pabst jedesmal drei Namen vor, aus welchen er wählen, oder die er alle drei verwerfen kann. Weigert sich aber der Pabst, aus der ihm vorgelegten Liste zu wählen, so bleibt vielfach die Stelle unbesetzt, bis er kirre geworden ist. Seit Jahren sind so die papistischen Würdenträger von dem Atheisten, dem Cultusminister Durnay, erwählt worden. Der Pabst würde daher ohne Zweifel auf das Concordat gerne verzichten, wenn mit demselben nicht das viele Geld und die letzte Hoffnung auf Wiederherstellung seiner weltlichen Macht verloren ginge. Diese Erwägungen sind es, welche die Papisten zu Gegnern des in der Deputirtenkammer gemachten Antrags zur Aufhebung des Concordats macht. Anders stehen die Juden, Reformirten und Lutheraner. Im „Figaro" sagt der lutherische P. Cuhn: „Das Werk des ersten Napoleon (sc. Concordat) zu zerstören oder umzugestalten, ist immer bedenklich, denn es ist im Großen und Ganzen sehr schön, ein außerordentlicher Schutz für die Protestanten. Ich halte die Trennung von Kirche und Staat für unvermeidlich, und wir bereiten uns darauf vor. Wir Lutheraner bilden die ärmste Kirche Frankreichs. Unsere Glaubensgenossen bestehen hauptsächlich aus schiffbrüchigen Elsässern, die alle arm, fast bedürftig sind. Mithin hat es den Anschein, als wenn wir bei einer Trennung von Kirche und Staat nichts gewinnen würden. Und doch erscheint uns der bloße Gedanke so großartig, daß niemand von uns ihn abweisen möchte. Was wird der morgende Tag bringen? Eine furchtbare Krise bereitet sich für alle Kirchen Frankreichs vor, welcher Religion sie auch angehören mögen. Das ist mein Gefühl. Wer wird die klaffende Lücke dann ausfüllen? Das steht in Gottes Hand." Der der reformirten Kirche Frankreichs angehörende P. Monod ist mit dem P. Gout, dem Präsidenten des Consistoriums der reformirten Kirche, ein eifriger Anhänger der Trennung von Kirche und Staat. Die reformirte Kirche Frankreichs erhält vom Staate im Ganzen nur anderthalb Millionen Francs (von den vierzig Millionen des Cultusbudgets), die sich sehr leicht finden würden. Habe man doch 1,200,000 Francs für auswärtige Missionen in wenigen Tagen aufgebracht. Aber wird man in Frankreich nach der Trennung von Kirche und Staat dieselbe Freiheit genießen, wie sie beispielsweise den Kirchen in den Vereinigten Staaten zu Theil wird? Daran könne man zweifeln und darum betreibe die protestantische Kirche auch durchaus nicht jene Trennung, wie viele Katholiken wähnen. Aber im Princip sei niemand dagegen. Es scheine ganz natürlich, daß die Kirchen nicht vom Staate unterhalten würden und daß man die Bürger völlig frei lasse. Der Großrabbiner des Central-Consistoriums der Israeliten Frankreichs, Zadoc Cahn, wollte nur folgende An-

deutung machen: „Wir erhalten vom Staate zur Unterhaltung unserer Synagogen jährlich 200,000 Francs. Ein Kirchenwesen, das unter seinen Getreuen nicht einmal diese Summe aufbringen könnte, wäre nicht existenzberechtigt.“ Dreyfus, der Großrabbiner von Paris, betont, daß es in Paris 40,000 Israeliten gibt, denen es nicht schwer fallen würde, ihre Synagogen aus eigenen Mitteln zu erhalten.

F. B.

Frankreich ein Opfer des Atheismus und Papismus. In Frankreich, so wird von zuverlässigen Seiten berichtet, existirt ein Jugendbund mit mehr als zwei Millionen Gliedern, welche sich verbunden haben, den Atheismus zu verbreiten und das Pabstthum zu bekämpfen. Schon 1871 sagte Hyacinthe: Frankreich gehe zu Grunde zwischen einer entsetzlichen Alternative, zwischen der Moral ohne Religion und der Religion ohne Moral; zwischen der Negation des wahren Gottes und der Affirmation eines falschen Gottes; zwischen dem Götzendienst des Papismus und dem Nichts des Atheismus. F. B.

Der ritualistische Rev. H. M. Middleton Evans, Vicar der St. Michaels-Kirche in London, hat, wie der “Churchman” berichtet, auf seiner Kanzel sich des Rosenkranzes bedient. Er sagte Ein Paternoster und zehn Aves vor, und die Gemeinde folgte dann seinem Beispiele. Zugleich verband er damit Lieder und Verse zum „Heiligen Herzen“. Darauf ließ er eine Litanei der Heiligen folgen und die Verehrung des reservirten Sacraments. Bischof Ingram von London soll nun entschlossen sein, gegen Evans auf Grund der Acte von 1840 vorzugehen. F. B.

„Vom Sterbelager des Darwinismus.“ So lautet der Titel einer Schrift von Dr. E. Dennert, in welcher zahlreiche Naturforscher, Zoologen und Biologen zu Worte kommen, die sich gegen den Darwinismus ausgesprochen haben, der vor zwanzig Jahren in der „Wissenschaft“ die Alleinherrschaft hatte. Man würde nun freilich weit irre gehen, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte, daß die „Wissenschaft“ sich jetzt anschicke, zur biblischen Schöpfungslehre zurückzukehren. Die Evolutionstheorie ist heute verbreiteter als je zuvor. Was man jetzt verwirft, ist der darwinistische Modus der Evolution, nämlich die Lehre von der natürlichen Zuchtwahl, vom Kampf ums Dasein und survival of the fittest. Aus der „Nat.-Ztg.“ theilt die „A. E. L. K.“ folgende Stelle mit: „Manche Anschauungen Darwins sind sogar endgültig widerlegt worden. So hat jetzt de Vries die Anschauung beseitigt, als ob die Entwickelung der Arten in unzähligen Uebergangsformen erfolge. Nachdem schon vorher Forscher beobachtet hatten, daß Arten aus Arten bisweilen sofort ohne bemerkbare Zwischenformen hervorgehen, hat de Vries die Erscheinung der ‚Mutation‘, wie er diese sprunghafte Neubildung nennt, als das Normale bezeichnet. Auch eine Revision der Anschauung von der Erhaltung des Tüchtigsten muß vorgenommen werden, wenigstens darf man das Wort ‚das Tüchtigste‘ nicht im fortschrittlichen Sinne auffassen.... Man muß bedenken, daß viele Formen sich im Laufe der Zeit wieder verloren haben. Was berechtigt uns zu sagen, daß diese eine niedrigere Entwickelungsstufe bezeichnen? Bei dieser Werthbestimmung entscheidet also in vieler Beziehung das Alter, das Erlöschen oder späte Entstehen von Formen. Welch wunderbar fein durchgebildete Organismen sind doch schon zu Grunde gegangen! Man braucht nur an die reichgegliederten Reptilien der Jura- und Kreidezeit zu denken, gegenüber denen unsere heutigen zurückgebildet erscheinen müssen. Es ist eben sehr schwierig, einen Maßstab dafür zu finden, was fein und weniger fein organisirt bedeutet, und darum machen wir es uns in den meisten Fällen leicht und bezeichnen das als das höher Entwickelte, was sich später entwickelt hat.“ — Was man nun schon seit Jahrhunderten „Wissenschaft“ genannt hat, ist ein Ding, das sich etwa alle zwanzig Jahre selber widerlegt und verzehrt. F. B.